

[W]HOLE-KIDS - ZWEI ABENTEUER

enthält die Geschichte

Außenmission auf Kaipas V

oder

Die Suche nach dem

Weihnachtsbaum

sowie den Kurzroman

Ferien auf Tarkanus X

von Nirac Rellum

[I]MPRESSUM

1. Auflage, Februar 2017

Text Copyright © Nirac Rellum / Carin Müller

Nirac Rellum = Carin Müller
Münchener Straße 45 HH
60329 Frankfurt
www.carinmueller.de

[C]OVERGESTALTUNG

Viola Plötz | www.truelovejoy.de

[B]UCHSATZ

Viola Plötz | www.truelovejoy.de

[A]RTWORK

© Julia Wehning / Jujoweh

[L]EKTORAT / [K]ORREKTORAT

Martina Wendl

[D]RUCK

Booksfactory, PRINT GROUP Sp. z o.o., Polen

Alle Rechte vorbehalten.

[W]IDMUNG

Für Menschen aller Altersklassen, deren
Fantasie nicht am Ende der Welt haltmacht!

(Ü)BER DAS BUCH

Eigentlich ist Tim Lawrence ein ganz normaler Elfjähriger. Er liebt seinen Hund Rufus, hat es nicht so mit der Schule und verbringt seine Zeit am liebsten zockend im Flugsimulator. Wäre da nicht der Umstand, dass er auf dem Raumschiff Rascal Pride wohnt und mit der Besatzung durchs Weltall düst. Abwechslung, Action und viele unverhoffte Abenteuer sind da garantiert – auf fremden Welten, mit außerirdischen Wesen und neuen Freunden.

Auf dem Planeten Kaipas V erwartet ihn eine turbulente Außenmission, die er ganz allein meistern muss. Ein paar Monate später verbringt er seine Sommerferien auf Tarkanus X. Doch das Camp ist in Wirklichkeit lange nicht so harmlos, wie es auf den ersten Blick scheint.

Dieser Band enthält die Geschichte »Außenmission auf Kaipas V« und den Kurzroman »Ferien auf Tarkanus X«.

Außenmission auf Kaipas V

oder

Die Suche nach dem Weihnachtsbaum

Diese Geschichte ist aus dem Dezember

2015

[1.] LILA HIMMEL - DOPPELTER SCHATTEN

»Entschuldigen Sie, Captain Lawrence, aber halten Sie das wirklich für eine gute Idee, auf diesem Planeten einen Baum zu fällen?« Unser Erster Offizier Jonas Lupo hopste nervös im Transporterraum herum. Dad und ich warteten darauf, auf den Planeten Kaipas V im Roobasta-System zu beamen. Morgen war Weihnachten und mein Dad hatte mir versprochen, dass wir einen richtigen Weihnachtsbaum haben würden.

Aber vielleicht sollte ich mich erst einmal vorstellen? Hi, ich bin Tim – eigentlich Timothy John Lawrence, aber Tim reicht. Ich bin elf Jahre alt und wohne in Blackcomb in Kanada. Das ist ein kleiner Ort in der Nähe von Whistler, wo man super Skifahren kann. Aber die meiste Zeit bin ich mit meinem Vater auf seinem Raumschiff, der TSS Rascal Pride, im Weltraum unterwegs. Dad ist der Kapitän und zurzeit sind wir mal wieder auf einer längeren Mission unterwegs und können



Weihnachten nicht zu Hause feiern. Was echt schade ist, denn Weihnachten ist bei uns immer eine ziemlich coole Sache. Dad und ich gehen Skifahren und machen draußen ein großes Lagerfeuer und solche Dinge halt. Dieses Jahr nicht, aber Dad will eine große Weihnachtsparty auf dem Schiff veranstalten, und dafür brauchen wir jetzt noch einen Baum.

»Lupo, entspannen Sie sich«, sagte Dad. »Es sind weit und breit keine feindlichen Schiffe unterwegs und das Areal auf dem Planeten ist unbewohnt.«

»Aber die Scans sind wegen der Ionen-Partikeldichte in der Stratosphäre ungenau. Wir wissen nicht genau, was Sie da unten erwartet. Von der Tierwelt ganz zu schweigen. Wir haben keine Ahnung, ob es in diesem Wald gefährliche Tiere gibt, Sir.« Lupo wirkte wirklich besorgt, aber Dad grinste nur breit.

»Ein kleines Abenteuer hat noch keinem geschadet. Außerdem haben wir ja Rufus dabei.«

Commander Lupo schien nicht überzeugt von Dads Argumenten zu sein, aber er sagte

nichts mehr, sondern seufzte nur resigniert. Dafür jaulte Rufus laut auf. Rufus ist mein Hund. Ich habe ihn vor drei Jahren zum Geburtstag bekommen. Er ist ein Airedale Terrier und war in diesem Moment genauso ungeduldig wie ich, endlich auf den Planeten zu kommen. Für so einen großen Hund ist es auf einem Raumschiff fast noch blöder als für Kinder. Erstens ist er der einzige Hund an Bord und zweitens hat er nur eine winzige Grasfläche in einem umgebauten Frachtraum, auf der er seine Geschäfte erledigen kann. Rufus wollte einfach mal wieder so richtig rumtoben und rennen und war deshalb total aufgeregt. Dad hatte gesagt, dass auf dem Planeten reichlich Schnee liegt und wir wollten jetzt endlich runter.

»Na schön, aber lassen Sie zur Sicherheit bitte immer eine Funkverbindung offen«, bat Commander Lupo. »Tim, du auch!«, schärfte er auch mir ein.

»Aber klar doch«, antwortete ich. Es kam nicht oft vor, dass ich so eine coole



Com-Watch tragen durfte. Das sind geniale Kommunikationsgeräte, die auf den ersten Blick wie Armbanduhren aussehen, aber viel, viel mehr können. Im Grunde sind es winzige Mikrocomputer – und deshalb für mich im Alltag verboten. Angeblich könnte man damit in der Schule bei Tests betrügen, was ich natürlich niemals machen würde! Außerdem bin ich sowieso gut in Mathe und brauche dafür die Com-Watch nicht.

Nur in den Sprachtests wäre sie praktisch, denn sie dient auch als Universalübersetzer. In der Schule müssen wir nämlich auch Devianisch und Nitorianisch lernen. Ich frage mich nur warum? Weil Devianer und Nitorianer die Verbündeten von uns Menschen sind, sollen wir ihre Sprache lernen? Das will mir echt nicht in den Kopf, denn mit den Com-Watches kann man sich total klasse mit fast allen Wesen unterhalten und merkt gar nicht, dass jeder in seiner eigenen Sprache spricht.

Aber die Lehrer und auch Dad behaupten, dass man sich nicht nur auf

Technologie verlassen darf, sondern auch auf seinen eigenen Kopf. Da kann ich aber nur lachen, denn sein Nitorianisch ist noch viel schlechter als meines. Überhaupt schwingen die Erwachsenen immer große Reden und halten sich selbst nie dran. Typisch.

Aber weil ich heute offiziell auf eine Außenmission gehe, darf ich auch meine Com-Watch tragen – auch wenn wir wohl keine Außerirdischen treffen, mit denen ich mich unterhalten könnte. Schade eigentlich, denn das wäre mal ein echtes Abenteuer.

»Bereit zum Beamen, Sir?«, fragte Lupo, und Dad nickte nur. Dann wandte er sich an mich: »Du auch, Tim?«

»Mehr als bereit!«, antwortete ich und fügte hinzu: »Und Rufus auch.« Mein Hund brummte laut und ungeduldig.

»Dann einen erfreulichen Ausflug und bringt uns einen schönen Weihnachtsbaum mit.« Das war das Letzte, was ich noch von Jonas Lupo hörte, ehe er einige Knöpfe betätigte und uns auf den fremden Planeten beamte.



»Wow!«, entfuhr es mir, als wir Augenblicke später unten landeten. Ich steckte bis zu den Knien im lockeren Pulverschnee und Rufus flippte völlig aus. Ihm reichte der Schnee fast bis zum Hals. Er jaulte vor Begeisterung laut auf und zerrte an der Leine.

»Lass ihn ruhig laufen.« Dad grinste breit. Und als ich die Leine von Rufus' Halsband löste, raste er wie ein Irrer in großen Kreisen um uns herum und versank teilweise komplett im tiefen Schnee. »Fast wie zu Hause, nicht wahr?«, sagte Dad und ich sah, wie er den ersten Schneeball formte.

Eine Schneeballschlacht? Na warte, die kannst du haben, dachte ich mir. Ich raffte auch eine Handvoll Schnee zusammen und versuchte, ihn zu einer Kugel zu pressen, aber er war viel zu locker und trocken und hielt nicht zusammen. Egal, dann bewarfen wir uns eben mit dem losen Schnee und Dad versuchte, mich zu fangen und in den Schnee zu werfen. Aber ich war zu schnell für ihn. Außerdem sprang ihm jedes Mal Rufus laut



bellend in den Weg, wenn er mir zu nahe kam. Guter Hund. Es machte solchen Spaß, mal wieder so richtig rumzutoben. Dazu kamen wir ja normalerweise auf dem Raumschiff nicht und ich glaube, dass auch Dad sich freute. Jedenfalls lachte er ausgelassen und war längst nicht so ernst, wie sonst so oft.

Nach einer halben Stunde waren wir drei ziemlich ausgetobt und Dad zog aus seinem Rucksack eine Thermosflasche mit Tee hervor und schenkte uns beiden eine Tasse voll ein. Das tat gut. Rufus schnüffelte derweil begeistert herum. Vielleicht waren ja unter der dicken Schneedecke ein paar Nagetiere unterwegs? Jedenfalls blieb er alle paar Meter stehen und fing wie wild zu buddeln an.

»Gefällt's dir?«, wollte Dad von mir wissen.

»Total gut! Es ist echt fast so schön wie zu Hause. Nur die Berge fehlen«, stellte ich fest und sah mich zum ersten Mal richtig gründlich um. Der Schnee auf der weiten, flachen Ebene glitzerte und der Himmel schimmerte in einem leuchtenden Lila – was



schon mal ziemlich anders als auf der Erde war. Außerdem standen zwei Sonnen am fast wolkenlosen Firmament, so dass wir gleich zwei Schatten warfen. Das war ein ziemlich merkwürdiger Effekt, wenn man auf der Erde sonst nur einen Schatten gewöhnt war. Aber der größte Unterschied war tatsächlich das komplette Fehlen von Bergen. Die Rocky Mountains lieferten in Kanada eine ziemlich beeindruckende Kulisse, und hier gab es nur eine endlose Weite. Allerdings begann ungefähr dreihundert Meter von uns entfernt ein dichter Wald und dahin zog es uns jetzt. Schließlich hatten wir eine Mission: den perfekten Baum für unsere Weihnachtsfeier finden.

[2.] DEN BAUM VOR LAUTER WALD FINDEN

Wir stapften also los in Richtung Wald und diskutierten währenddessen, wie genau denn der Baum aussehen sollte.

»Vergiss nicht, er darf maximal drei Meter hoch sein«, schärfte mir Dad ein. Das hatte er schon mindestens hundertmal gesagt, dabei war unser Gemeinschaftsraum, die sogenannte Crew-Messe, genau vier Meter und dreißig Zentimeter hoch.

»Wieso? Er kann doch vier Meter hoch sein. Und selbst dann ist noch genügend Platz nach oben für einen fetten Stern!«, beharrte ich. Ehrlich gesagt hatte ich manchmal das Gefühl, dass Dad vielleicht ein guter Raumschiffkapitän war, aber von simpler Mathematik nicht wirklich viel Ahnung hatte.

»Erstens brauchen wir ein bisschen Luft-raum ...«, fing er mit einer merkwürdigen Erklärung an.

»Luftraum? Wofür das denn?«, unterbrach ich ihn kichernd, weil er so ein betont ernstes



Gesicht machte. Ich glaubte, dass er etwas im Schilde führte.

»Das kann ich dir nicht verraten, mein Sohn. Aber der Weihnachtsmann hat mir konkrete Anweisungen hinterlassen.«

»O Mann, Dad. Ich bin doch kein Baby mehr! Ich glaube schon seit Jahren nicht mehr an den Weihnachtsmann!« Wollte er mich veräppeln? Hey, ich habe immerhin schon dreimal alleine ein Shuttle gesteuert und Dad wollte, dass ich noch an den Weihnachtsmann glaube?

»Wenn das mal kein Fehler ist«, murmelte er. Und ich glaubte, er grinste dabei. Allerdings hatte er seinen Mund hinter seinem dicken Schal versteckt, so dass ich es nicht wirklich erkennen konnte. Aber seine Augen glitzerten merkwürdig. Doch vielleicht lag das einfach nur an den Reflexen der beiden Sonnen.

»Was gibt's hier überhaupt für Bäume?« Ich beschloss, das Thema zu wechseln. »Meinst du, hier wachsen richtige Tannen?«

»Unwahrscheinlich, aber das werden wir gleich herausfinden.«

Inzwischen waren wir am Waldrand angekommen, wo Rufus bereits voller Wonne die Bäume anpinkelte. Ich musste lachen, weil er einen so glücklichen Gesichtsausdruck machte. Na ja, wenn man sonst nur einen kümmerlichen Busch und zwanzig Quadratmeter Rasen für seine Toiletten-Gänge hatte, musste ihm das wie das Paradies erscheinen.

»Wir sollten schon nach einem Baum Ausschau halten, der an unsere heimischen Nadelhölzer erinnert«, fuhr Dad nun fort. »Das wäre schön. Und dann müssen wir uns oben an Bord noch überlegen, womit wir ihn schmücken können, denn soweit ich weiß, haben wir keine Weihnachtsdeko eingelagert.«

»Das kriegen wir bestimmt hin. Jetzt lass uns erst einmal den passenden Baum finden«, antwortete ich.

Wir waren kaum ein paar Meter in den Wald eingedrungen, doch die Welt wirkte hier plötzlich ganz anders. Draußen auf der Ebene gleißte das Licht der beiden Sonnen, es war



klirrend kalt und der Schnee staubte bei jedem Schritt. Der Wald jedoch war so dicht, dass auf dem Boden nur wenig Schnee lag und kaum Licht durch die dichten Wipfel drang. Es war dämmrig und roch nach würzigem Harz. Außerdem war es ungewöhnlich still. Kaum ein Laut war zu hören. Selbst Rufus, der vorhin noch wie ein Wilder durch den Schnee getobt war, verhielt sich plötzlich ganz ruhig. Gespannt hatte er die Ohren gespitzt und seine Schnauze zuckte. Ob er etwas Spannendes roch?

»Ich glaube, es wird schwierig werden, einen Baum zu finden, der unter zwanzig Meter hoch ist«, flüsterte ich. Irgendwie fand ich es unangemessen, in dieser Stille normal laut zu reden.

»Wo es große Bäume gibt, muss es auch kleine geben«, raunte Dad ebenfalls leise zurück. »So anders wird die Biologie hier auf Kaipas V auch nicht funktionieren.« Er blieb stehen und sah sich um. Dann drückte er ein paarmal auf seiner Com-Watch herum und

sagte: »Ich hab eine Idee: Wir trennen uns, dann werden wir schneller fündig. Du und Rufus übernehmt das Areal ab hier und in diesem Sektor.« Er nahm meine Hand und drückte auf meinem Mini-Computer herum. Auf dem Display erschien eine Karte von dem Gebiet, das ich gleich erforschen würde. »Ich gehe in diese Richtung«, erklärte er mir. »Sobald du den perfekten Baum gefunden hast, funkst du mich an. Und natürlich auch, wenn dir irgendwas komisch vorkommt. Aber ich rechne nicht mit Schwierigkeiten. Bist du bereit für deine erste richtige Außenmission?«

Wow, war das cool! Ich durfte ganz alleine eine Erkundung auf einem fremden Planeten übernehmen. Wenn das mein Kumpel Jamie wüsste. Der würde mich ewig beneiden! »Ich bin sowas von bereit, Dad! Du kannst natürlich auch jederzeit Bescheid geben, falls du in Schwierigkeiten kommen solltest«, bot ich noch großzügig an. »Rufus und ich retten dich dann.«



»Das ist ein gutes Gefühl, mein Großer«, sagte Dad und legte mir eine Hand auf die Schulter. »Und jetzt eine erfolgreiche Suche!« Für einen Augenblick machte er den Eindruck, als würde er mich zum Abschied in den Arm nehmen wollen, aber dann überlegte er es sich doch anders und klopfte mir nur kurz auf den Rücken. Wie man das unter Männern halt so tat.

Ich nickte nur zustimmend und machte mich dann sofort auf den Weg in meinen Sektor. Nach wenigen Minuten war nichts mehr von Dad zu sehen und auch das Geräusch der knackenden Äste unter seinen Schritten war verstummt. Jetzt war ich wirklich allein. Okay, Rufus war noch da, aber ob der eine echte Hilfe bei der Baumsuche sein würde, war doch eher zweifelhaft.

Ich kam gut voran, denn die dichten Äste fingen erst weit über meinem Kopf an. Hier ragten nur die Stämme aus dem federnden Waldboden. Stämme von echten Baumriesen. Ich hoffte, dass es irgendwo in meinem Sektor

eine Art Lichtung mit jungen, kleineren Bäumen geben würde, sonst müssten wir am Ende den Wipfel eines der Prachtexemplare abschlagen.

Rufus, der, seit wir den Wald betreten hatten, nicht von meiner Seite gewichen war, lief plötzlich zielstrebig voraus. Die Nase am Boden verfolgte er offensichtlich eine Spur. Da ich keine bessere Idee hatte, folgte ich ihm und hoffte, dass er wie ich den perfekten Weihnachtsbaum suchte und nicht irgendeinen außerirdischen Hasen. Rufus war etwa dreißig Meter vor mir, als er plötzlich wie angewurzelt stehen blieb und konzentriert in eine Richtung witterte.

Vorsichtig näherte ich mich und war gespannt, was er wohl im Visier hatte. Als ich neben ihm zum Stehen kam, stockte mir der Atem. Damit hätte ich niemals gerechnet!



[3.] ILLUSION ODER WIRKLICHKEIT?

Rufus hatte am Rand einer tiefen Senke angehalten. Doch das war keine natürliche Formation, stellte ich mit Kennerblick fest. Vor uns lag ein kreisrunder Krater, der ziemlich sicher durch einen viele Jahre oder gar Jahrhunderte zurückliegenden Meteoriteneinschlag entstanden war.

Doch das eigentlich Erstaunliche war nicht der Krater selbst – sondern das, was sich in ihm befand! Ich rieb mir ein paarmal über die Augen, weil ich einfach nicht fassen konnte, was ich sah: Ziemlich genau in der Mitte stand ein kleines Häuschen, das fast wie unsere Blockhütte in Kanada aussah. Aus dem Kamin dampfte eine kleine Rauchwolke. Offenbar war das Haus bewohnt. Doch von wem? Von irgendwelchen Wesen war keine Spur zu sehen.

Dass dies die richtige Gelegenheit gewesen wäre, Dad anzufunken – oder noch besser gleich unser Raumschiff –, kam mir erst viel

später in den Sinn. Ich war viel zu fasziniert von allem. Denn um die Hütte herum standen die absolut perfektsten Weihnachtsbäume, die ich jemals gesehen hatte. Dichtes grünes Nadelgehölz in allen Größen – zwischen zwei und fünfzehn Metern hoch, schätzte ich. Aber das Tollste war, dass sie alle glitzerten und funkelten. Waren die etwa mit Lichterketten geschmückt?

Ohne zu zögern kletterte ich mit Rufus einen schmalen Pfad hinunter, doch kurz bevor ich unten ankam, stolperte ich und rutschte die letzten Meter auf dem Hosenboden hinab. Ich fiel aber ganz weich in einen Schneehaufen hinein. Als ich mir den Schnee aus dem Gesicht gewischt hatte, leuchteten die Bäume in einer anderen Farbe. Vorhin war es ein silbrig-weißes Funkeln gewesen, jetzt wechselte es zwischen verschiedenen Rottönen. Total abgefahren. Besonders seltsam war, dass es hier im Krater – obwohl es nach wie vor helllichter Tag war – fast so düster war wie im restlichen Wald. Ich sah nach oben zum Himmel. Die



beiden Sonnen waren klar zu erkennen, aber entfalteten hier unten ihre Wirkung nicht. Dafür war der Effekt der Bäume, die jetzt blau schillerten, in diesem Dämmerlicht umso spektakulärer.

Dieser Sache musste ich auf den Grund gehen. Ich rappelte mich hoch und sagte zu Rufus, der mit einem ziemlich ratlosen Gesichtsausdruck neben mir stand: »Komm mit, wir finden jetzt heraus, was da los ist!« Mein Terrier wedelte zustimmend mit dem Schwanz und gemeinsam liefen wir in Richtung Hütte. Ich dachte mir, dass ich doch einfach mal fragen könnte, ob ich einen der Bäume für unsere Weihnachtsparty bekommen könnte.

Als wir uns jedoch dem Haus näherten, wurde ich schon etwas nervös. Mein Herz fing wie wild an zu klopfen. Was, wenn die Bewohner nicht freundlich waren? Gut, ich hatte Rufus an meiner Seite und Dad hatte gesagt, dass es auf diesem Planeten keine gefährlichen Wesen gab. Aber wusste er

wirklich alles? Was, wenn diese Leute heimlich hier waren? Wenn sie Waffen hatten? Dagegen konnte Rufus auch nichts ausrichten.

Spätestens jetzt hätte ich Dad Bescheid geben müssen, aber dieser Gedanke war vollkommen aus meinem Kopf verschwunden. Dies hier war mein Abenteuer. Atemlos vor Aufregung klopfte ich zaghaft an der Tür. Nichts passierte. Ich klopfte ein weiteres Mal, diesmal deutlich lauter, doch wieder nichts. Scheinbar waren die Bewohner nicht zu Hause. Ich schlich um die Hütte herum und spähte durch ein Fenster. Viel konnte ich nicht erkennen, außer dass es einen riesigen Kamin gab, in dem ein munteres Feuer prasselte. Ein Tisch war mit den unterschiedlichsten Gegenständen übersät. All das kam mir total bekannt vor.

Die Erkenntnis durchfuhr mich wie ein Blitz. Das alles hier erinnerte mich nicht an unser Haus in Kanada, sondern an einen Weihnachtsfilm, den ich gesehen hatte, als ich noch ganz klein war. Da hatte Mama



noch gelebt. Ich schluckte heftig, denn es war absolut eindeutig: Das hier war das Haus vom Weihnachtsmann! Die Bäume waren sein Zauberwald und das Zeug auf dem Tisch garantiert die Werkzeuge, die er brauchte, um seinen Rentierschlitten flottzukriegen.

[4.] NEUE FREUNDE

Was sollte ich nur tun? Darauf warten, dass der Weihnachtsmann zurückkam und ihn dann um einen Baum bitten? Einfach einen Baum zu stehlen und abzuhauen, erschien mir keine gute Idee zu sein. Mal abgesehen davon, dass ich kein Werkzeug dabei hatte – das hatte Dad in seinem Rucksack – hätte ich den Baum niemals aus diesem Krater schaffen können. Und außerdem klaute man nicht.

Selbst Rufus schien ziemlich beeindruckt zu sein, denn er verkniff es sich, an diese Zauberbäume zu pinkeln. Plötzlich knackte es hinter uns und erschrocken fuhren wir beide herum. Allerdings war da nichts. Wobei – doch, da war etwas. Eine Spur, die vorhin noch nicht da gewesen war. Sah aus wie Fußspuren. Von mindestens zwei humanoiden, also mutmaßlich menschenähnlichen, Wesen. Sie waren plötzlich neben einem der Bäume aufgetaucht – es schien fast so, als wären die Wesen aus dem Baum gefallen – und führten



dann mitten in den Zauberwald hinein. Vielleicht waren das die Elfen?

Rufus und ich wechselten einen kurzen Blick, dann folgten wir beide der Spur. Wir würden das Geheimnis schon aufklären. Die Elfen waren offensichtlich in einem wilden Zickzackkurs davongelaufen und hatten außerdem versucht, ihre Spuren zu verwischen. Wahrscheinlich wollten sie uns abhängen, doch so leicht ließen wir uns nicht abschütteln.

Plötzlich waren die Fußabdrücke vollkommen verschwunden. Nichts war mehr zu sehen. Ich sah mich um, konnte aber nichts erkennen. Direkt vor einem ziemlich großen Glitzerbaum endete die Fährte. Die Elfen konnten sich doch wohl nicht in Luft aufgelöst haben, oder? Ich sah mir den Baum genauer an. Er war ziemlich dicht und glitzerte momentan golden. Rätselhaft, denn Lämpchen konnte ich keine erkennen. Das Leuchten schien irgendwie direkt von den Ästen selbst zu kommen.



Einer der Äste wackelte plötzlich ziemlich stark und ich bemerkte etwas, das wie ein schwarzer Affenschwanz aussah. Ohne darüber nachzudenken, griff ich danach und zog daran. Im nächsten Moment plumpste mir etwas vor die Füße.

Ich sprang erschrocken zurück und auch Rufus machte einen Satz zur Seite und knurrte leise. Das war eindeutig kein Weihnachtself!

Vor mir rappelte sich ein Devianer-Junge auf, der etwa in meinem Alter sein musste. Er sah mich genauso erschrocken an, wie ich wohl ihn. Er hatte eine dunkelrote Haut und sein Haarschopf war genauso schwarz wie sein Schwanz.

»Hi«, sagte ich. Etwas Schlaueres fiel mir nicht ein.

»Krixs imprsxl nknrss kreswww«, krächzte er – und ich verstand kein Wort. Verdammt, warum funktionierte das Übersetzungsprogramm meiner Com-Watch nicht?

Ich drückte auf dem Minicomputer herum und stellte fest, dass der Monitor schwarz



blieb. Na, ganz toll, das Ding funktionierte nicht! Doch ehe ich richtig in Panik geraten konnte – denn wie sollte ich denn jetzt Hilfe holen? – hopste ein zweites Devianer-Kind aus dem Baum. Diesmal war es ein Mädchen, das ebenso dunkelrote Haut und schwarze Haare hatte wie der Junge. Allerdings war ihr Blick nicht erschrocken, sondern angriffslustig.

»Ihr seid vielleicht zwei Idioten«, motzte sie los und funkelte mich und den anderen Jungen gleichermaßen wütend an.

Auch Rufus blieb das Knurren im Hals stecken. Der vierbeinige Feigling presste sich nun an mich und lugte hinter meinen Beinen zu den beiden Außerirdischen.

»Sprichst du meine Sprache?«, fragte ich – und hätte mich gleich darauf dafür ohrfeigen können, denn besonders clever war das nicht. Wie sonst hätte ich sie denn verstehen können? Und natürlich rollte sie prompt genervt mit den Augen.

»Ja, tu ich!«, raunzte sie mich an. »Aber nicht besonders gut«, gab sie gleich darauf zu

und deutete dann auf ihr Handgelenk. Sie trug eine ähnliche Com-Watch wie ich, nur dass ihre zu funktionieren schien. »Du hättest deinen Computer neu kalibrieren müssen«, erklärte sie mir. »Wir haben hier ein Dämpfungsfeld, so dass der Krater nicht entdeckt werden kann.«

»Äh, also ... ja ... das ist ...«, stotterte ich herum. Mit so etwas hatte ich im Leben nicht gerechnet.

»Was?«, fuhr sie mich an. »Hat's dir die Sprache verschlagen? Und was machst du überhaupt hier?«

»Ich suche einen Weihnachtsbaum«, antwortete ich wahrheitsgemäß. Wenn dir keine gute Erklärung einfällt, dann fährst du mit der Wahrheit immer am besten – das hatte mir Dad schon vor Jahren eingeschärft.

»Einen was?« Sie starrte mich an.

»Na, einen Weihnachtsbaum halt. Du weißt schon, da liegen dann an Weihnachten die Geschenke drunter und alle versammeln sich um den Baum und es wird gefeiert.« Mir war schon klar, dass es sich bei Weihnachten um ein



Fest der Menschen handelte, aber so ahnungslos konnten diese Devianer doch auch nicht sein, oder? Schließlich waren unsere beiden Völker seit zweihundert Jahren Verbündete. Andererseits, wenn ich so darüber nachdachte, kannte ich auch kein devianisches Fest. Aber wahrscheinlich hatten die gar nichts in der Art. Oder so.

»Aha«, sagte sie schlicht. Sie schien nicht ganz zu kapieren, was ich da erzählte. »Und wie sieht so ein Weihnachtsbaum aus?«

»Genauso wie die Bäume hier! Auch mit dem ganzen Glitzer und so. Meint ihr, ich könnte einen haben?« Immer die Mission im Auge behalten – auch das hatte mir Dad eingeschärft und mir schien die Gelegenheit günstig zu sein, direkt auf den Punkt zu kommen. Das wilde Mädchen sah das jedoch ganz anders.

»Spinnst du? Du willst einen von unseren Bäumen haben? Einfach so? Wir wissen doch noch nicht mal, wer du bist und was du mit dem Baum machen würdest!«, fauchte sie mich an.

»Stimmt, das ist unhöflich«, gab ich zu.
»Also gut: Ich bin Tim Lawrence und wohne im Moment auf dem Raumschiff TSS Rascal Pride, auf dem mein Vater Kapitän ist. Morgen ist der Menschen-Feiertag Weihnachten und wir wollen es an Bord ein wenig festlich haben. Daher sind mein Dad und ich vorhin auf diesen Planeten gebeamt, um einen passenden Baum zu finden.« Ich hoffte sehr, dass die Auskunft genügen würde. Weil sie zunächst nichts darauf sagte, fuhr ich fort.
»Das hier ist übrigens mein Hund Rufus. Er ist ein Airedale Terrier und kann sehr gefährlich werden.« Eine kleine Warnung konnte schließlich nicht schaden. Allerdings sah Rufus wirklich kein bisschen gefährlich aus, sondern näherte sich schnuppernd und freundlich schwanzwedelnd den devianischen Kindern. Verräter!

»Oh, jetzt kriege ich aber Angst!«, sagte das Mädchen mit einem leicht höhnischen Grinsen, bei dem sie Zähne zeigte, die locker mit Rufus' Gebiss mithalten konnten. Dann



tätschelte sie aber meinem Hund den Kopf, was ihm zu gefallen schien. Riesenverräter!

»Und wer seid ihr?« Ich fand, das könnten die beiden jetzt ruhig auch mal kundtun.

»Ich bin Karzxxlarama und das ist mein Zwillingsbruder Nxzeroollz.«

Was waren das denn für krasse Namen? Die drei Devianer, die bei uns auf dem Schiff arbeiteten, hatten einfacher auszusprechende Namen. Ich versuchte es trotzdem mit einer Wiederholung: »Karazalla und Nürollo?«

»O Mann, du bist echt ein Komiker.« Das K-Mädchen verdrehte schon wieder seine Augen – was echt ein bisschen unheimlich wirkte. Doch jetzt schaltete sich zum ersten Mal ihr Bruder ein.

»Hallo Tim«, sagte er freundlich zu mir. »Du darfst uns gerne Kallah und Nero nennen. Das ist für euch Menschen leichter auszusprechen.«

»Das hast du nicht zu entscheiden, Kleiner«, fauchte Kallah nun ihren Bruder an.

»Sei nicht so fies«, entgegnete Nero. »Er hat uns doch nichts getan.«

»Eben!« Ich war froh, endlich ein bisschen Unterstützung zu bekommen, wobei allerdings diese Kallah aussah, als könne sie es locker mit uns beiden aufnehmen. Was wohl daran lag, dass bei den Devianern die Frauen stärker waren als die Männer. »Was macht ihr denn eigentlich hier?«

»Das geht dich gar nichts an«, motzte Kallah und warf ihrem Bruder einen warnenden Blick zu, den dieser aber ignorierte.

»Wir begleiten unsere Mutter bei einem Forschungsprojekt«, sagte er. »Sie will mehr über die Tierwelt in diesem Wald herausfinden und ist dafür oft tagelang unterwegs. Wir bleiben in der Zeit immer allein hier im Krater.«

»Echt? Das ist ja cool.« Jetzt war ich beeindruckt. Tagelang durften die beiden allein hier in diesem tollen Weihnachtswald bleiben.

»Das ist vor allem total langweilig«, mischte sich Kallah ein. »Und der Grund, warum wir ein bisschen mit den Bäumen hier experimentieren.«



»Hä?« Das kapierte ich jetzt nicht. Die experimentierten mit den Bäumen?

»Na glaubst du, die leuchten von selbst?«, fragte sie mich und ich zuckte nur mit den Schultern.

»Keine Ahnung.« Ich erzählte den beiden jetzt lieber nicht von meiner Weihnachtsmann-Theorie.

»Nein, das tun sie nicht! Wir haben sie dazu gebracht.«

»Klass. Und wie?« Jetzt wollte ich es schon genauer wissen. Das wäre der absolute Hit auf der Erde und auf allen Menschenkolonien im All.

»Das ist unser Geheimnis«, rief Nero hektisch. Offenbar wollte er um keinen Preis der Welt, dass seine Schwester etwas verriet.

»Das darf keiner wissen«, bestätigte sie. »Und es darf eigentlich auch keiner sehen! Was machen wir jetzt mit ihm?«, fragte sie ihren Bruder.

»Weiß nicht«, sagte er unsicher. »Ich glaube nicht, dass wir ihn töten sollten.«

Töten?? Das war doch wohl nicht deren Ernst, oder? Langsam wurde ich wieder

nervös. Diese ganze Außenmission war vielleicht doch keine so tolle Idee. »Ich werde keiner Seele etwas verraten. Das verspreche ich!«, rief ich eindringlich.

»Wenn Mxzyyztra das erfährt, sind wir geliefert«, behauptete Nero.

»Aber ich werde nichts sagen!«, beharrte ich. »Weder meinem Dad noch diesem Müxxitrum. Ich schwöre es beim Leben meines Hundes!«

»Mxzyyztra ist unsere Mutter«, gab Kallah erstaunlich kleinlaut zu. »Und sie hat uns eigentlich verboten, dass wir die Bäume manipulieren.«

»Ich habe eine Idee.« Das stimmte – mir war plötzlich ein echter Geistesblitz gekommen. »Ich bekomme einen Baum von euch und verspreche dafür im Gegenzug, niemandem etwas zu verraten.«

»Denkst du, wir können ihm vertrauen?«, fragte nun Kallah ihren Bruder.

»Ich glaub schon. Immerhin hat er auf das Leben seines Hundes geschworen – und das macht man nicht einfach so.« Nero schien auf meiner Seite zu sein.



Jetzt fiel mir auch wieder ein, dass wir mal in der Schule gelernt hatten, dass Devianern ein Schwur aufs Leben heilig war. Das kam mir jetzt sehr gelegen. Ich warf Rufus einen entschuldigenden Blick zu, denn natürlich würde ich niemals das Leben meines Hundes riskieren, aber wenn es meinem Plan diente, musste es zumindest so aussehen. »Ehrlich, ihr könnt mir vertrauen!«

Die beiden Devianer dachten einen Moment lang angestrengt nach. Schließlich sagte Kallah: »In Ordnung. Du bekommst einen Baum. Aber du darfst niemandem etwas verraten – das muss unter uns bleiben.«

»Ich schwöre!«, bestätigte ich ein weiteres Mal.

»Bei uns gibt es die Redewendung, dass man sich im Leben immer mindestens zweimal trifft. Und wenn du uns angelogen hast, wirst du das zweite Mal nicht überleben!« In Kallahs Stimme lag eindeutig eine Drohung.

»Das wird nicht passieren«, beharrte ich. »Ich hätte euch lieber als meine Freunde.«



[5.] FROHE WEIHNACHTEN

Und so kam es, dass Kallah, Nero und ich Freunde wurden. Zu diesem Zeitpunkt ahnten wir es zwar alle noch nicht, aber es sollten nur ein paar Monate vergehen, ehe wir uns wiedersahen. Doch das ist eine ganz andere Geschichte.

Nachdem wir uns also einig waren, halfen mir Kallah und Nero dabei, einen ziemlich genau drei Meter hohen Baum zu fällen und den Krater hinauf zu tragen. Wir zogen ihn ein ganzes Stück weit in den normalen Wald hinein, an eine Stelle, von der aus man den Krater nicht erkennen konnte. Dann gingen sie zurück und ich funkte Dad an.

Der hatte mich erstaunlicherweise noch nicht vermisst – ich musste mir also gar keine Ausrede für das mysteriöse Funkloch ausdenken. Es dauerte auch gar nicht lange, da hatte er mich geortet und kam zu mir, Rufus und unserem Baum, der weiterhin bunt glitzerte und leuchtete.



Dad war natürlich sehr beeindruckt und wollte wissen, wo ich dieses Prachtexemplar gefunden hatte, doch da ich meine neuen Freunde um keinen Preis der Welt verraten würde, tischte ich ihm eine Lügengeschichte auf: »Den habe ich vom Weihnachtsmann persönlich!«

»Ach? Und ich dachte, du glaubst nicht mehr an den Weihnachtsmann«, sagte er und grinste breit.

»Ein Mann muss auch ein Geheimnis haben dürfen«, sagte ich zu ihm. Das war ein Satz, den er mir häufig um die Ohren schleuderte, wenn er mir gewisse Dinge einfach nicht verraten wollte. Daraufhin lachte er lauthals los – bohrte aber nicht nach.

»Dann freue ich mich sehr, dass du offenbar ein tolles Abenteuer hattest«, sagte er und half mir, den Baum aus dem Wald zu tragen.

Als wir wieder die freie Schneefläche erreicht hatten, funkte er den Ersten Offizier Jonas Lupo an und wir beamten zurück auf unser Raumschiff.

Und was soll ich sagen? Weihnachten war absolut genial! Alle waren total begeistert von meinem tollen Baum und wollten wissen, wo ich ihn gefunden hatte. Doch ich blieb bei meiner Geschichte mit dem Weihnachtsmann und selbst mein Kumpel Jamie gab irgendwann auf, mich zu löchern.

Als die Party zu Ende war und ich mit Dad und Rufus in unsere Kabine ging, legte er mir seinen Arm um die Schulter und fragte: »Bist du immer noch enttäuscht, dass wir dieses Weihnachten nicht auf der Erde sind?«

Ich schüttelte den Kopf. Nein, ich war nicht mehr enttäuscht. So viel Tolles wie in den letzten Tagen hatte ich schließlich noch nie erlebt. »Alles ist gut, Dad«, sagte ich zu ihm. »Frohe Weihnachten!«

[E]NDE



Das war meine kleine Weihnachtsgeschichte. Hat sie dir gefallen? Das würde mich sehr freuen! Bald geht's übrigens weiter mit »Ferien auf Tarkanus X«, wo es ein Wiedersehen mit Tim, Kallah und Nero gibt.



Ferien auf Tarkanus X

Kurzroman vom Januar 2017

[1] NEUE FREUNDE ALTE BEKANNTE

»Mach's gut, mein Großer!« Dad wuschelte mir zum Abschied durch die Haare – was ich hasste wie die Pest, schließlich war ich doch keine fünf Jahre mehr – und verließ mit einem Winken meine Hütte.

Eine Hütte, die die nächsten drei Wochen mein Zuhause sein würde. Mein Hund Rufus schnüffelte neugierig in allen Ecken und auch ich sah mich zum ersten Mal gründlich um. Irgendwie konnte ich es immer noch nicht fassen, dass ich meine Sommerferien auf Tarkanus X verbringen musste. In einem Kindercamp. Ernsthaft?! Ich meine, ich war doch eigentlich kein Kind mehr. In fünf Wochen stand mein zwölfter Geburtstag an, doch mein Vater war der Meinung, dass ich hier mehr Spaß haben würde als auf unserem Raumschiff, der TSS Rascal Pride.

Zumal Dad selbst auch Urlaub machen wollte – ohne mich, dafür mit seiner neuen Flamme. Ironischerweise auch hier auf diesem Planeten. Aber auf einem anderen Kontinent



in irgendeinem Strand-Resort exklusiv für Erwachsene. Wahrscheinlich war das alles überhaupt auf ihren Mist gewachsen, denn Dad hatte mich noch nie abgeschoben, sondern die Ferien immer mit mir verbracht. Drei Wochen am Strand, das konnte ich mir bei ihm wirklich nicht vorstellen. Er musste wirklich sehr verknallt sein.

Rufus kam zu mir und sah mich mit schräggelegtem Kopf fragend an.

»Ja, ich weiß«, gab ich grummelnd zu. »Dad hat auch mal ein bisschen Zeit ohne uns verdient, aber wir hätten ja auch bei Jamie an Bord bleiben können.« Ich dachte an meinen besten Freund, der mit seinen Eltern ebenfalls auf unserem Raumschiff lebte und mit dem ich ständig abhing.

Rufus brummte.

»Okay, okay, alles klar. Du findest es hier auch besser als auf dem Schiff.« Mein Hund stupste mich an und wedelte fröhlich mit dem Schwanz. Er hatte ja recht, für ihn musste das hier das Paradies sein. Wälder und Wiesen und ein großer See zum Baden

– und mit ein bisschen Glück auch ein paar andere vierbeinige Spielkameraden. Vielleicht würde es ja doch ganz lustig werden. Ich seufzte und ließ meinen Blick über die vier Betten in der kleinen Blockhütte schweifen. »Na schön, dann warten wir mal ab, wer noch alles bei uns einzieht. Vielleicht wird's ja ganz okay.«

Ich hatte den Satz noch nicht ganz ausgesprochen, da klopfte es an der Tür. Rufus raste begeistert hin und stand gleich darauf zwei Frauen und einem Jungen in meinem Alter gegenüber. Neugierig beschnupperte er die Neuankömmlinge.

»Tim, das ist dein Mitbewohner Jack«, stellte mir Miss Saunders, die Leiterin des Camps, den Jungen vor.

»Hi«, murmelte ich und überlegte, ob ich Rufus zurückpfeifen sollte. Der hatte inzwischen seinen Kopf in Jacks Reisetasche gebohrt, der missmutig die Stirn runzelte.

»Das ist aber ein lustiger Kerl«, sagte nun die andere Frau und streichelte Rufus.



Ich nahm an, es war Jacks Mutter, denn sie hatte die gleichen blonden Haare wie er. Außerdem trug sie die gleiche Uniform wie mein Vater. Offensichtlich war sie auch Captain auf einem Raumschiff.

»Er riecht wohl die Kekse, die Daddy dir eingepackt hat«, fuhr sie mit einem amüsierten Lachen fort und zwinkerte Jack zu, der bei diesen Worten rot anlief. Energisch packte er seine Tasche und stiefelte mit grimmigem Blick in die Hütte hinein.

»Was dagegen, wenn ich dieses Bett nehme?«, fragte er und deutete auf eine Nische gegenüber von meiner Koje. Ich schüttelte den Kopf und er warf seine Tasche aufs Bett und begann, seinen Kram auszupacken. Als Erstes beförderte er tatsächlich eine riesige Keksdose hervor und verstaute sie auf dem obersten Regal über seinem Bett. Rufus beobachtete dieses Manöver mit glänzenden Augen und wich Jack nicht von der Seite.

»Ich glaube, du hast einen neuen Freund gefunden«, sagte seine Mutter lachend und

deutete auf meinen Hund, der fröhlich um Jack herumscharwenzelte. Rufus war einfach unglaublich verfressen.

»Ich will keinen neuen Freund, ich will meine Ruhe«, knurrte Jack ungnädig und packte weiter methodisch seine riesige Tasche aus. Klamotten waren nicht viele drin, aber Unmengen an mittelgroßen Plastikschteln, einige altmodische Papierbücher, ein Lesegerät und zwei Computer.

»Schatz, das ist aber nicht Sinn und Zweck dieses Feriencamps. Du sollst hier Spaß haben, neue Freunde finden und dich vor allem an der frischen Luft bewegen.« Die Mutter seufzte.

»Dafür hätte ich auch zu Hause bleiben können«, stellte Jack schmallippig fest.

Puh, mein neuer Zimmergenosse schien ja noch weniger Lust auf diese Art Ferien zu haben als ich. Aber so genervt und humorlos brauchte er doch auch nicht zu tun. Ich kratzte mir den Kopf, unschlüssig, was ich als Nächstes machen sollte.



»Das hatten wir doch ausführlich diskutiert.« Aus der Stimme von Jacks Mutter war jede Besorgnis gewichen, dafür klang sie nun ziemlich kühl. Und auch ihre grünen Augen funkelten gefährlich. Ich war mir ziemlich sicher, dass ich lieber keinen Ärger mit ihr riskieren wollte, doch Jack zuckte nur wortlos mit den Schultern.

»Jungs, in einer halben Stunde gibt's Mittagessen im Gemeinschaftsraum«, unterbrach Miss Saunders betont fröhlich das eisige Schweigen. »Da lernt ihr dann die anderen Kinder kennen. Rufus darf natürlich mitkommen«, fügte sie noch an mich gewandt hinzu und verschwand dann aus unserer Hütte.

»Ich werde dann auch mal gehen«, sagte Jacks Mutter. »Wir sehen uns in drei Wochen.«

Jack ignorierte sie und packte weiter aus.

»Jetzt komm doch mal her«, forderte sie ihn auf und klang mit einem Mal wieder deutlich liebevoller. »Ich weiß, dass dir das hier alles total unfair und blöd vorkommt, aber ich versichere dir, dass du eine tolle Zeit haben wirst.«



»Woher wollen Sie das denn wissen?«, platzte es aus mir heraus. Nicht, dass ich mich auf Jacks Seite schlagen wollte, doch exakt das Gleiche hatte vorhin auch mein Dad behauptet. Eltern konnten manchmal so derart nerven!

Jack und seine Mutter sahen mich so überrascht an, als nähmen sie mich überhaupt zum ersten Mal wahr.

»Du bist der Sohn von Patrick Lawrence, stimmt's?«, wollte sie von mir wissen und ihre Augen funkelten schon wieder verräterisch.

»Ja«, gab ich zu. »Und?«

»Nur so. Vor vielen Jahren, als dein Dad und ich ungefähr in eurem Alter waren, haben wir uns nämlich auch in so einem Camp kennengelernt ...«

Ich hatte keine Ahnung, was das für eine merkwürdige Begründung sein sollte, hielt aber lieber die Klappe.

»Wie auch immer«, sagte Jack mit einem Seufzen. »Ich werde die Tage schon irgendwie sinnvoll rumbringen.« Er ging zu seiner Mutter, die ihn kurz in die Arme nahm und



ihm dann genauso die Haare verwuschelte, wie mein Vater es vorhin bei mir gemacht hatte. »Bis in drei Wochen also.«

»Wird er mich die ganze Zeit so anstarren?«, wollte Jack von mir wissen, als wir allein waren. Rufus saß nach wie vor neben Jacks Bett und wartete offensichtlich darauf, dass sein neuer Kumpel die vielversprechende Keksdose öffnen und ihm etwas von deren köstlich duftendem Inhalt abgeben würde.

»Schon möglich«, behauptete ich. Es wäre für mich natürlich eine leichte Übung gewesen, Rufus zu befehlen, mit seiner Bettelei aufzuhören, aber ich wollte den schlechtgelaunten blonden Jungen ein bisschen aus der Reserve locken. Schließlich mussten wir wohl oder übel die nächsten Wochen miteinander verbringen. »Hast du etwa Angst vor ihm?«

»Angst?«, lachte Jack ungläubig auf. »Vor diesem Pudel?« Er streichelte Rufus den Kopf, der offenbar kein Problem damit hatte, als Pudel bezeichnet zu werden. Er wollte Kekse, da war ihm alles andere egal. Im Gegensatz zu mir.



»Pudel? Du hast ja wohl einen Knall! Das ist ein Airedale Terrier und die können extrem gefährlich werden!« Ich sah Jack wütend an, doch der lachte nur weiter und Rufus wedelte enthusiastisch mit dem Schwanz.

»Gefährlich? Ich lach mich tot. Dein Hund ist lammfromm. Da haben wir zu Hause auf unserer Ranch ganz andere Kaliber.«

»Du wohnst auf einer Ranch?« Das überraschte mich jetzt doch sehr. »Ich dachte, deine Mom ist Raumschiff-Kapitänin?«

»Ist sie auch, aber mein Dad hat eine große Ranch in Montana und da wohne ich«, erklärte Jack mit einem leichten Schulterzucken, als sei dies das Normalste der Welt.

»Mit richtigen Kühen und so?« Für mich war das alles andere als normal. Ich fand es ja schon fast exotisch, wenn Dad und ich mal ein paar Wochen zuhause in Kanada waren. So richtig auf der Erde zu leben, konnte ich mir gar nicht vorstellen.

»Mit Rindern«, korrigierte er mich.

»Sag ich doch.«



»Du sagtest Kühe. Kühe sind weibliche Rinder. Wir haben aber auch Bullen und Kälber. Außerdem ein paar Pferde und noch einige andere Tiere.«

»Die wahnsinnig gefährlichen Hunde beispielsweise«, sagte ich mit einem Grinsen. Ich hatte nämlich beobachtet, wie Jack gedankenverloren angefangen hatte, Rufus die Ohren zu kraulen.

»Genau die«, entgegnete er knapp und hörte dann wie ertappt mit den Streicheleinheiten für Rufus auf, was der total blöd fand und Jack energisch mit dem Kopf anrempelte, dass er bitteschön weitermachen möge.

»Boah, voll cool! Ich würde ja den ganzen Tag draußen bei den Tieren rumhängen. Rufus fände das auch klasse.« Ich seufzte.

»Es ist total öde«, schnaubte Jack jedoch verächtlich. »Wo kommst du denn her?«, wollte er dann von mir wissen.

»Aus Blackcomb in Kanada, aber da sind wir fast nie. Meistens bin ich mit meinem Dad auf seinem Raumschiff unterwegs.«



»Echt?« Jetzt sah mich Jack zum ersten Mal wirklich interessiert an. »Wie ich dich beneide! Ich wäre so gern öfter mit dem Schiff unterwegs, aber meine Mom ist der Meinung, dass wir auf der Erde besser aufgehoben sind.«

»Wer ist wir?«

»Meine Geschwister und ich. Ich habe einen älteren Bruder und eine jüngere Schwester«, erklärte er mir.

»Und wo sind die jetzt?«

»Zu Hause«, presste er aus schmalen Lippen hervor. Offenbar war das ein wunder Punkt.

»Aha«, sagte ich daher vorsichtig. So ganz kapierte ich das nicht. War das nicht eher ungewöhnlich, dass bei drei Geschwistern nur ein Kind in ein Ferienlager geschickt wurde und die anderen nicht? Aber was wusste ich schon? Ich war schließlich ein Einzelkind und vielleicht hatte Jack ja auch was Schlimmes ausgefressen. Wenn er es mir erzählen wollte, dann würde er es bestimmt tun, aber ich



wollte lieber nicht nachfragen. Stattdessen sah ich auf meine Uhr. »Es ist gleich Zeit fürs Mittagessen. Wollen wir uns auf den Weg machen?«

»Meinetwegen«, brummte Jack und zusammen verließen wir unsere Hütte.

Wir mussten ein Stückchen gehen, denn unsere Hütte war am weitesten von den Gemeinschaftsgebäuden entfernt. Ich hatte ursprünglich angenommen, dass es an Rufus lag. Miss Saunders hatte ihm zur Begrüßung zwar kurz den Kopf getätschelt, aber ihr Lächeln war nicht echt gewesen. Hunde gehörten ganz offensichtlich nicht zu ihren Lieblingstieren. Doch je näher wir drei dem Haupthaus kamen, desto mehr andere Feriengäste begegneten uns. Die meisten waren viel jünger als wir, ein kleines Mädchen lief sogar kreischend und weinend davon, weil Rufus sie freundlich angestupst hatte. Das war hier der reinste ...

»Kindergarten!«, schnaubte Jack empört und sprach aus, was ich dachte.

»Krass«, bestätigte ich murmelnd. Ich war davon ausgegangen, dass ich hier lauter Gleichaltrige treffen würde, mit denen ich abhängen und cooles Zeug unternehmen könnte. Nach Babysitting stand mir definitiv nicht der Sinn. Mannomann! Das sah hier eher nach Topfschlagen als nach echten Abenteuern aus.

Es wurde noch schlimmer. Nach dem Essen – Jack und ich saßen an einem Tisch mit lauter sieben- und achtjährigen Kids, die uns die ganze Zeit mit großen Augen anstarrten – betrat Miss Saunders eine kleine Bühne und begann mit ihrer Einführung:

»Liebe Kinder«, begann sie. »Herzlich willkommen beim diesjährigen Feriencamp auf Tarkanus X. Freut euch auf drei Wochen voller großer und kleiner Abenteuer ...«

Ich hörte schon nach diesem ersten Satz nicht mehr zu. Kinder? Ernsthaft? Womit hatte ich das verdient? Ich warf einen verstohlenen Blick auf Jack, der mit gerunzelter Stirn zuhörte. Auch er wirkte nicht besonders glücklich.



»Und nun zu den Regeln.« Miss Saunders Stimme hatte an Schärfe zugelegt und brachte mich dazu, doch wieder zuzuhören: »Ihr dürft euch auf dem Campgelände frei bewegen, aber keinesfalls darüber hinaus. In den umliegenden Wäldern leben gefährliche Kreaturen, dort können wir für eure Sicherheit nicht garantieren.« Ein erschrockenes Raunen ging durch die Reihen der jüngeren Kinder, doch ich spitzte die Ohren. Gefährliche Kreaturen? Das klang zumindest ein bisschen spannend.

»Es gibt keinen Zaun, aber die Tiere bleiben in ihrem Territorium und kommen nicht ins Camp, also keine Sorge. Euch wird nichts passieren, solange ihr euch hier aufhaltet. Aber ihr werdet ohnehin nicht in Versuchung geraten, unser Gelände zu verlassen, denn wie ich eben schon erklärt habe, sind die nächsten drei Wochen prall gefüllt mit spannenden und lustigen Spielen und Sport. Einige von euch haben sich ja schon für Kurse angemeldet, aber es sind noch überall Plätze frei. Ihr dürft

alles ausprobieren, was euch Spaß macht. Frühstück gibt's immer zwischen sieben und neun Uhr, und anschließend verraten euch die Kursleiter dann, was sie im Programm haben, und dann könnt ihr euch für eure Tagesaktivität entscheiden. Nach dem Abendessen treffen wir uns alle am Dorfplatz oder bei Regen in der großen Scheune und erzählen uns von unseren Erlebnissen des Tages. Wer sich an diese simplen Regeln hält, wird eine Menge Spaß haben, wer nicht ...« Sie machte an dieser Stelle eine melodramatische Kunstpause: »Der wird bei maßgeschneiderten Sonderaufgaben Zeit haben, über sein Fehlverhalten nachzudenken. Doch ich bin mir ganz sicher, dass keiner von euch in den Genuss unseres Spezialprogramms kommen wird, nicht wahr?« Miss Saunders setzte ihr künstliches Lächeln auf, mit dem sie vor ein paar Stunden schon Rufus bedacht hatte. Mir wurde diese Frau von Minute zu Minute unsympathischer und ich sah mich im Geiste schon Teller waschen und Böden schrubben oder was für



fiese Strafarbeiten wohl sonst noch auf Leute wie mich warten mochten, denn »Trouble« war mein zweiter Vorname, wie mein Dad oft genug behauptete.

»Ich werde jetzt jeden von euch einzeln aufrufen. Wenn ihr euren Namen hört, kommt ihr bitte zu uns nach vorne. Dann könnt ihr euch mit einem Satz euren neuen Freunden vorstellen und eure Camp-Uhr entgegennehmen. Die trägt ihr bitte rund um die Uhr – als Symbol unserer Gemeinschaft.« Sie wedelte mit einer Armbanduhr herum und einige Kinder stießen verzückte Schreie aus. Okay, die Dinger sahen wirklich cool aus, aber kein Grund, so einen Zirkus zu veranstalten. Außerdem hatte ich eine Uhr, die mir mein Dad letztes Jahr zu Weihnachten geschenkt hatte.

»Als Symbol unserer Gemeinschaft«, grunzte Jack neben mir verächtlich. Es war das Erste, was er nach seinem »Kindergarten«-Ausruf von sich gab. »Dass ich nicht lache! Ich garantiere dir, dass diese Uhren auf jeden

von uns individuell codiert sind und Sender haben, damit die immer wissen, wo und mit wem wir gerade unterwegs sind.«

Wow, ich war beeindruckt. So viel Text vom wortkargen Jack. »Ja und?«, fragte ich nach. Ich sah das Problem dabei nicht. »Auf einem Raumschiff haben doch auch alle ihren Kommunikator.«

»Das ist aber eine ganz andere Situation«, beharrte Jack. »Hier soll unsere Freiheit eingeschränkt werden. Das finde ich skandalös.«

»Welche Freiheit? Das hier ist doch sowieso eine Art Kinderknast«, bemerkte ich düster. »Ich frag mich nur, was sich mein Dad dabei gedacht hat.«

»Das frage ich mich auch«, murmelte Jack und verstummte dann, als die ersten Teilnehmer aufgerufen wurden.

Es war eine ziemlich merkwürdige Veranstaltung, die nun folgte, und sie erinnerte mich ein bisschen an die alten Harry-Potter-Geschichten, wo die neuen Schüler erst einmal



von einem alten Hut sortiert wurden. Hier im Camp wurden wir zwar nicht in einzelne Häuser verteilt, aber es wurde schon gleich klar, wer wohl wie tickte. Die ersten Kids piepsten alle irgendwas in Richtung »Hallo, ich bin Lulu. Mein Hobby sind Schmetterlinge und ich freue mich auf tolle Abenteuer mit euch!« Ich nicht, Lulu, ich nicht! Hatten die denn alle vorher eine Gehirnwäsche bekommen?, fragte ich mich. Ziemlich schnell war Jack an der Reihe, der mit Nachnamen Cross hieß.

»Mein Name ist Jackson Cesar Cross. Ich bin gegen meinen Willen hier. Ich will keine Abenteuer erleben, sondern meine Ruhe haben«, presste er hervor und starrte dabei die ganze Zeit auf den Boden.

»Na, ich bin mir sicher, das wird sich noch ändern«, behauptete Miss Saunders mit einem künstlichen Lachen und reichte ihm die Uhr, die er missmutig entgegennahm. »Zieh sie am besten gleich an!«, flötete sie, doch ihr Blick wirkte nicht wie eine Bitte, sondern wie ein Befehl. »Dieses kleine Wunderding zeichnet



all deine Spaß-Aktivitäten auf, sodass du am Ende mit deinen neuen Freunden vergleichen kannst, wer welche Abenteuer erlebt hat.«

Jack streifte sich wortlos die Uhr übers Handgelenk und stapfte dann zurück zu mir und Rufus. »Spaß-Aktivitäten!«, knurrte er. »Wusste ich's doch. Damit werden wir komplett überwacht!«

Ich kam nicht zum Antworten, denn in diesem Moment brach ein kleiner Tumult los und lenkte mich ab. Ich traute meinen Augen nicht: Vorne auf dem Podium standen neben Miss Saunders und einem kleinen rothaarigen Jungen auch Kallah und Nero, die Devianer-Zwillinge, die ich letztes Weihnachten zufällig auf einem abgelegenen Planeten kennengelernt hatte. Und die wilde Kallah war offensichtlich auf dem Kriegspfad.

»Was soll dieser Mist?!«, schnaubte sie wütend Miss Saunders an.

Fasziniert stellte ich fest, dass dabei tatsächlich Funken aus ihren Nasenlöchern sprühten. Ich wusste, dass das bei Devianern gelegentlich



vorkommen konnte, wenn sie richtig sauer waren, aber mit eigenen Augen gesehen hatte ich das noch nie. Miss Saunders wohl auch nicht, denn sie wich erschrocken zurück. Viele der anderen Kinder quiekten entsetzt.

»Alles in Ordnung, Kallah«, sagte Miss Saunders – und es war nicht ganz klar, ob es eine Frage oder eine Beruhigungsfloskel sein sollte. »Bitte setzt euch wieder auf eure Plätze und kommt auf die Bühne, sobald ihr aufgerufen werdet.«

»So lange kann ich nicht warten«, fauchte Kallah und stellte ihren rabenschwarzen Irokesenschopf auf, was echt beeindruckend wirkte. Ihr Bruder Nero dagegen stand mit hängenden Schultern und bedröppeltem Gesichtsausdruck daneben und würde offensichtlich liebend gerne tun, was die Campleiterin wünschte. Doch Kallah hatte andere Pläne: »Diese Veranstaltung hier ist ein Witz! Ich weiß nicht, was wir hier zu suchen haben. Schlimm genug, dass unsere Eltern uns hierhin abgeschoben haben« – ein weiterer

Funkenregen schoss aus ihren Nasenlöchern – »aber ich werde ganz sicher nicht warten, bis ich dran bin, um zu erzählen, wie sehr ich mich auf die ›Abenteuer‹ hier freue. Dass ich nicht lache! Und überhaupt – Nero und ich wollen in ein anderes Haus ziehen. Ich kann unmöglich die nächsten drei Wochen mit drei fünfjährigen Menschen-Mädchen zusammenwohnen, und Nero findet seine Hütte auch scheiße!«

»Nicht in diesem Ton!«, herrschte Miss Saunders, die offenbar ihren Schreck überwunden hatte, sie an. »Wir haben hier Regeln, die für alle gelten. Außerdem sind wir ausgebucht und haben keine freien Hütten mehr.« Der Blick, den sie Kallah dabei zuwarf, konnte beinahe mit dem der jungen Devianerin mithalten.

»Äh, wir hätten noch Platz!«, rief ich spontan, ohne darüber nachzudenken. »Aul!«, entfuhr es mir gleich darauf, denn Jack hatte mich unsanft in die Seite geboxt.

»Bist du irre?« Er klang total entsetzt.



»Tim?«, fragte nun Nero und schaute in unsere Richtung. »Tim, bist du es wirklich?«

»Ja, klar«, antwortete ich lässig. »Und ich fände es wirklich klasse, wenn ihr bei uns einziehen würdet!«

»Gut, dann haben wir jetzt ein Problem weniger!« Kallahs Blick war immer noch grimmig, aber wenigstens lagen ihre Haare wieder flach am Kopf und Funken flogen auch keine mehr. »Dann können Sie uns jetzt die beknackten Uhren geben und wir ziehen dann gleich bei unserem Freund Tim ein.« Sie streckte erwartungsvoll ihre Hand aus.

Miss Saunders zögerte einen kleinen Moment, dann seufzte sie resigniert und reichte den beiden die für sie vorgesehenen Uhren. »Na schön, dann macht es so«, sagte sie mit eisigem Tonfall. »Aber der Umzug findet erst nach der offiziellen Kennenlernrunde statt. Keine Widerrede!«

Kallah zuckte mit den Schultern, packte ihren Bruder am Arm und kam mit ihm zusammen an unseren Tisch.

[2.] VERDACHTSMOMENTE

»Hat der immer so eine schlechte Laune?«, wollte Kallah am späten Nachmittag von mir wissen. Sie, Nero und ich saßen vor unserer Hütte und beobachteten Rufus, der an einer zähen Wurzel herumnagte und -zerrte. Sie meinte aber nicht meinen Hund, der immer fröhlich war, sondern Jack, der dumpf brütend in der Hütte auf seinem Bett saß und sich mit seinem Computer beschäftigte.

»Keine Ahnung«, antwortete ich wahrheitsgemäß. »Ich kenne ihn ja auch noch nicht lange.«

»Ich glaube, er hat Heimweh und wahrscheinlich auch Angst vor dir«, sagte Nero.

»Angst vor mir?« Kallah klang erfreut. »Das wäre dann schon mal ein guter Anfang.«

»Wie kommst du darauf, dass er Heimweh hat?« Ich wollte das Thema Angst vor Kallah lieber nicht weiter diskutieren, denn ganz geheuer war mir das wilde Mädchen ehrlich gesagt auch nicht. Sie selbst fürchtete sich



scheinbar vor gar nichts – zumindest schon mal nicht vor dieser falschen Miss Saunders – und zog einfach ihr Ding durch. Das war irgendwie total cool, aber auch einschüchternd.

»Na ja, ich finde, dass Jack unglücklich wirkt«, begann Nero seine Erklärung. »Er ist hier ja auch ganz allein. Ich meine, du hast deinen Hund, und Kallah und ich haben uns. Das ist schon ein Unterschied. Außerdem kennen wir drei uns schon und die anderen Kinder sind alle viel jünger ... ach, ich glaube einfach, dass er es hier nicht gut findet.«

»Ich finde es auch scheiße«, warf Kallah mit einem verächtlichen Blick ein. »Aber das ist kein Grund, sich so einzuigeln. Wir sollten stattdessen lieber Pläne schmieden, wie wir es uns hier etwas lustiger machen könnten.«

»Warum seid ihr eigentlich hier? Ich meine, wohnt ihr nicht auf Kaipas V? Das ist endlos viele Lichtjahre weit weg!« Diese Frage brannte mir schon die ganze Zeit unter den Nägeln.

»Wir wohnen hier auf Tarkanus – in der Stadt Dallalah. Unsere Mutter ist Exobiologin

und auf Wildtiere spezialisiert. Sie hat immer mal Aufträge auf anderen Planeten. Meist bleiben wir in der Zeit bei unserem Vater, aber damals haben wir sie begleitet«, berichtete Nero.

»Echt? Ihr wohnt hier?« Das überraschte mich gewaltig, denn Tarkanus X, ein Planet im System der Silar, galt als typischer Urlaubsplanet. Menschen machten hier genauso gern Ferien wie die Silar selbst. Auch Nitorianer gab es einige – auch hier im Kindercamp, aber Devianer waren definitiv die Ausnahme.

»Ja, wir sind hier geboren. Mxzyyztra, unsere Mutter, ist die Leiterin des großen Wildreservats und unser Dad arbeitet als Tänzer in Dallalah.« Nero linste verstohlen zu seiner Schwester, als hätte er Angst, etwas Verbotenes gesagt zu haben.

»Aber warum seid ihr dann hier in diesem bescheuerten Camp?« Jack war von uns allen unbemerkt aus dem Haus gekommen und überraschte uns nun mit dieser Frage.



»Weil ... es ist so ...«, begann Nero zögerlich.
»Unsere Eltern ... also ... die wollen sich trennen, weil ...«

»Das geht die Menschen nichts an!«, fuhr ihn Kallah an und stellte ihre Haare wieder auf.

»Ist mir im Grunde auch egal«, behauptete Jack schulterzuckend. »Diese Uhr funktioniert übrigens auch als Universalübersetzer«, berichtete er. »Ich habe mal spaßeshalber meine eigene Com-Watch deaktiviert, weil ich wissen wollte, was in diesem Ding alles drinsteckt.« Er sah beifallheischend in die Runde, doch keiner von uns dreien war auch nur ansatzweise beeindruckt.

»Aha«, brummte Kallah gelangweilt. »Und warum genau ist das interessant?«

»Du und dein Bruder, ihr habt doch bestimmt nicht Englisch mit uns gesprochen, sondern in eurem eigenen devianischen Dialekt, stimmt's?« Kallah und Nero nickten und Jack fuhr fort: »Da ich aber trotzdem alles verstanden habe, muss es an dieser Camp-Uhr

liegen. Und wenn sie als Universalübersetzer fungiert und zudem auch noch unsere Aktivitäten aufzeichnet, wette ich mit euch, dass sie noch andere Dinge draufhat.«

»Na und? Ich kapier nicht, warum du dich da so reinsteigerst.« Ich schüttelte den Kopf. Hatten wir hier nicht ganz andere Probleme als die Funktionsweise einer doofen Uhr? Wie wir die drei nächsten Wochen überstehen sollten, ohne vor Langeweile zu sterben beispielsweise?

»Du bist nicht der Hellste, oder?« Jack musterte mich kritisch, was ich fast noch unverschämter fand als seine Aussage. Hatte der sie noch alle? »Die kontrollieren uns. Die wissen über jeden Schritt von uns Bescheid und wahrscheinlich können sie sogar jetzt bei unserem Gespräch mithören.«

»Und wenn schon. Wir plaudern doch keine Staatsgeheimnisse aus«, sagte ich, schielte aber trotzdem irritiert auf meine Uhr.

»Findet es außer mir wirklich keiner seltsam, dass hier Kinder unter dem Vorwand eines



Ferien camps eingesperrt und ausspioniert werden?«

»Sag mal, was hat man dir denn zum Frühstück gegeben? Eine Tasse Verschwörungstee?« Ich starrte Jack an. »Ich denke, wir sind uns einig, dass das Camp kacke ist, aber sie wollen uns sicher nicht ausspionieren, sondern lediglich sicherstellen, dass uns hier nichts passiert. Oder so.« Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Kallah und Nero vielsagende Blicke wechselten. »Was ist?«, fuhr ich die beiden an.

»Na ja, vielleicht ist an Jacks These doch etwas dran«, raunte Kallah und kratzte sich nachdenklich am Kinn. Dabei konnte ich mir ihre Hände ansehen, die auf den ersten Blick ganz normal wirkten, aber statt Fingernägeln kräftige, scharfe Krallen hatten. Irgendwie unheimlich.

»Dachte ich mir.« Jack nickte wissend. »Wisst ihr mehr darüber?«

»Nichts Genaues«, gab Kallah zu. »Aber unser Dad hat mal erzählt, dass die Gäste in

dem Ferienresort, in dem er arbeitet, auch alle solche Uhren bekommen. Er wollte wissen, wofür die gut sein sollen, und ein Bekannter von ihm, der im Management des Hotels arbeitet, hat ihm dann gesteckt, dass die Silar-Betreiber sich von diesen Daten eine ganze Menge Informationen erhoffen, die für sie nützlich sein können.«

»Na ja, das klingt aber auch nicht gerade nach einem dramatischen Verbrechen«, gab ich zu bedenken. Mir ging dieses Gespräch hier auf den Geist. Eigentlich ging mir hier alles total auf die Nerven, dabei sollte das hier doch ein lustiger Ferienaufenthalt werden. Doch erst musste ich feststellen, dass hier im Camp eher Kleinkinderbespaßung angesagt war und dann stellten sich die einzigen Gleichaltrigen als Anhänger einer Verschwörungstheorie heraus. So hatte ich mir meine Sommerferien wirklich nicht vorgestellt.

»Informationen zu sammeln, ohne vorher darauf aufmerksam zu machen, ist ein Verstoß gegen die Regeln der UWO-Allianz«,



sagte Jack stirnrunzelnd und tippte auf seinem kleinen Computerpad herum. »Genauer gesagt ein Verstoß gegen Paragraph 9 Abschnitt 3 des Koalitionsvertrags der United Worlds of Orion, nach dem die persönliche Freiheit des Individuums nicht ohne schlüssigen Grund eingeschränkt werden darf. Dabei spielt es auch keine Rolle, ob Erwachsene oder Kinder ausspioniert werden. Wir sollten unsere Eltern benachrichtigen.«

Ich fand ja, dass Jack total dramatisierte, aber Kallah und Nero nickten zustimmend. Jack stand auf und holte seine Com-Watch aus der Hütte. »Jackson Cross an TSS Beagle!«, rief er in seine Uhr hinein, doch man hörte nur ein Knacken. Er drückte auf einigen Knöpfen herum und versuchte es erneut. Wieder vergeblich. »Versteh ich nicht«, murmelte er ratlos. »Mom hat gesagt, dass ich sie damit notfalls die ganze Zeit erreichen kann.«

»Dann muss es hier ein Dämpfungsfeld oder sowas geben«, sagte ich. »Lass mal sehen, vielleicht ist ja auch dein Gerät

kaputt.« Ich nahm ihm den kleinen Kommunikationsapparat ab und sah ihn mir an. Der Chefindgenieur auf unserem Raumschiff hatte mir beigebracht, wie man mit sowas umging und ich bezweifelte, dass ein Landei wie Jack wirklich Ahnung davon hatte. Ich führte einen schnellen Selbsttest durch, doch die Com-Watch schien tadellos zu funktionieren. »Die ist nicht kaputt. Also gibt's hier wirklich ein Dämpfungsfeld.« Langsam fand ich das auch ganz schön merkwürdig.

»Vielleicht ist deine Mom einfach schon zu weit weg?«, spekulierte dagegen Nero.

»Unwahrscheinlich«, sagten Jack und ich wie aus einem Mund. Ich fuhr fort: »Die Reichweite ist ziemlich hoch und scheinbar ist sogar das Signal verstärkt worden. Ich versuche mal, meinen Dad zu erwischen.« Ich stand auf und holte meinen eigenen Kommunikator. Ich ging davon aus, dass mein Vater bereits in seinem schicken Strandhotel auf dem südlichen Kontinent angekommen war, mutmaßlich neben seiner Trulla in einem



Liegestuhl abhing und sich die Sonne auf den Pelz brennen ließ. Allerdings hatte er seinen Kommunikator bestimmt bei sich – als Kapitän eines Raumschiffs machte man schließlich nie wirklich Urlaub, sagte er immer. »Tim Lawrence an Patrick Lawrence«, rief ich in meine Com-Watch. »Dad, bitte melde dich!« Doch auch ich bekam nur ein feines Rauschen zu hören.

Wir vier sahen uns ratlos an. Was tun? Auch Nero versuchte nun, seine Eltern zu erreichen, doch wir ahnten bereits, dass es sinnlos sein würde. Offenbar hatte man im Camp etwas dagegen, dass die Besucher Kontakt zur Außenwelt hatten. War das nun einfach nur sehr, sehr seltsam oder regelrecht beängstigend?

Wir überlegten eine Weile, was wir tun sollten. Sicherheitshalber hatten wir alle unsere Camp-Uhren ausgezogen und in die Hütte gelegt. Auch wenn wir keine Ahnung hatten, ob wir damit tatsächlich abgehört werden konnten, wollten wir sicherheitshalber

nichts riskieren. Schließlich entschlossen wir uns dazu, zunächst einmal Ruhe zu bewahren und zu sehen, was die nächsten Tage bringen würden. Dieses Ferienlager war ja keine völlig neue Einrichtung, sondern schon viele Jahrzehnte in Betrieb. Zumindest hatte das Dad behauptet – und auch Jacks Mutter hatte davon berichtet.

Kurz diskutierten wir noch darüber, ob wir Miss Saunders darauf ansprechen sollten, warum wir niemanden außerhalb des Camps erreichen konnten, verwarfen die Idee dann aber auch ganz schnell wieder. Das würde nur unnötigen Verdacht wecken. Stattdessen beschlossen wir, im See schwimmen zu gehen.



[3.] PLÄNE SCHMIEDEN

Die nächsten Tage verliefen ziemlich ereignisarm. Wir hatten beschlossen, erst einmal bei allen Campaktivitäten mitzumachen, das ganze Areal zu erforschen und alle Betreuer kennenzulernen, um uns ein Bild zu machen. Das Ergebnis war ziemlich ernüchternd, es war nämlich genauso todlangweilig wie befürchtet. Also vergnügten wir uns, so gut es eben ging, selbst. Keine wilden Sachen, nur harmlosen Kleinkram: Wir stromerten heimlich am verbotenen Waldrand herum – leider ohne auch nur ein einziges Mal auf ein gefährliches Wesen zu stoßen, lösten zweimal nächtlichen Feuersalarm im ganzen Camp aus und einmal versenkte ich die Schachtel, in der alle Kinder ihre »magischen Momente« des Tages sammeln sollten. Ganz altmodisch auf Papier geschrieben. Was für ein Geheule das war ... Jedenfalls schaffte Jack es bei alledem, komplett unterm Radar zu bleiben. Egal, was er anstellte, ihm traute offenbar niemand etwas



Böses zu. Den Zwillingen schon eher, doch Nero war so nett, dass alle ihn mochten, und mit Kallah wollte sich offensichtlich keiner so wirklich anlegen. Und so musste ich alles ausbaden.

»Tim Lawrence, so kann das wirklich nicht weitergehen mit dir!« Miss Saunders fixierte mich mit einem Blick, der tatsächlich viel einschüchternder wirkte, als ich zugeben würde. Rufus saß mit hängenden Ohren neben mir und presste seinen Kopf an mein Bein. Der Feigling hatte noch mehr Schiss als ich. »Du bist jetzt zehn Tage hier im Camp und musstest schon neunmal das Spezialprogramm absolvieren. Das ist einsamer Rekord.« Sie schüttelte den Kopf.

Tja, was sollte ich darauf antworten? Dass ich gerne auf das blöde »Spezialprogramm« verzichten würde, das aber tatsächlich spaßiger war als die normale Feriencamp-Belustigung? Der Strafdienst bestand nämlich nicht etwa aus Küchendienst oder Böden schrubben – da hatten vermutlich die Eltern was dagegen



–, sondern aus irgendwelchen Aktivitäten mit den Tieren im Camp. Da ich ja immer Rufus bei mir hatte, fielen Dinge wie Hühner oder Kaninchen füttern flach und wir beide wurden in den Stall geschickt. Es gab hier im Camp nämlich eine kleine Reitanlage mit Ponys von der Erde und einigen witzigen Kallis. So nannte ich die Kaliahiptos, Reittiere, die auf dem Heimatplaneten der Silar vorkamen. Das waren pastellfarbene schillernde Wesen, die wie eine schräge Kreuzung aus Pferd und Katze aussahen. Sie waren etwa so groß wie die Ponys, aber ihr Körperbau und ihre Bewegungen hatten etwas Katzenhaftes an sich. Auch liefen sie wie auf Samtpfoten und waren außerdem ziemlich putzig – was ich natürlich niemals zugeben würde. Jedenfalls musste ich zur Strafe für mein und Rufus' laufendes Fehlverhalten ständig den Stall ausmisten und die Tiere saubermachen.

»Was soll ich nur mit dir machen?« Miss Saunders starrte mich immer noch an und langsam sollte ich wohl mal antworten.

»Ich weiß nicht«, murmelte ich wahrheitsgemäß und kraulte Rufus, der sich genauso unwohl zu fühlen schien wie ich, an den Ohren.

»Alle Bälle des Fußballturniers zerstört, zwei Kanus zum Kentern gebracht, den Zopf von Melissa angebrannt, in den Computerraum eingebrochen.« Stirnrunzelnd las Miss Saunders die letzten Missetaten vor. Wobei die Bälle auf Rufus' Konto gingen, das mit den Kanus nur ein Spaß und der Zopf von Melissa eine Art Unfall gewesen war. Die dumme Nuss hätte ja auch aufpassen können, dass sie beim Fackellauf gestern Abend nicht über Rufus stolpert. Außerdem hatte ich Schlimmeres verhindert, indem ich ihr einen Eimer Wasser über den Kopf geschüttet hatte. Es waren nur ein paar Strähnen angekokelt, und sie war ein bisschen nass geworden. Keine große Sache also, aber ich musste gleich nach dem Frühstück wieder im Stall antreten. Das mit dem Computerraum war allerdings nicht so leicht zu erklären – oder doch, je nachdem, wie man es sah.



Kallah, Nero, Jack und ich hatten nämlich gestern beschlossen, dass wir endlich mal herausfinden wollten, warum es dieses Dämpfungsfeld gab und ob man es nicht vielleicht doch deaktivieren konnte. Da sich der Computerraum in der Nähe des Stalls befand, hatte ich mich bereit erklärt, das nach dem Ausmisten zu übernehmen. Doch was soll ich sagen? Natürlich wurde ich erwischt.

»Möchtest du vielleicht irgendwas dazu sagen?«, beharrte Miss Saunders. »Was wolltest du im Computerraum?«

Ich kämpfte mit mir. Sollte ich die Wahrheit sagen? Vielleicht würde sie dann erklären, warum sie hier im Lager etwas gegen eine Kommunikation nach außen hatten. Zumindest gegen eine eigenmächtige. Denn wenn eines der kleineren Kinder Heimweh hatte, dann durfte es durchaus mit seinen Eltern Kontakt aufnehmen. In Miss Saunders Büro. Manchmal meldeten sich die Eltern auch selbst und die Kinder wurden wieder ins Büro gerufen. Nein, Miss Saunders würde



mir nichts verraten, da war ich mir sicher. Also lieber eine blöde Ausrede erfinden. »Sie würden mir ohnehin nicht glauben«, sagte ich zu ihr. Wenn ich geheimnisvoll tat, hatte ich vielleicht noch ein bisschen Zeit, mir etwas auszudenken.

»Damit hast du vermutlich recht«, lenkte sie zu meiner großen Überraschung ein. »Ich will mir deine albernen Ausreden auch nicht länger anhören. Es ist offensichtlich, dass du nichts anderes im Sinn hast, als hier im Camp für Ärger zu sorgen, und ich würde dich auf der Stelle zu deinem Vater zurückschicken, doch ich habe irgendwie den Verdacht, dass es genau das ist, was du mit deinem Verhalten bezweckst.« Sie funkelte mich mit ihrem Laserblick an und ich hatte das Gefühl, dass sie wirklich in mich hineinsehen und all meine Gedanken lesen konnte. Kein gutes Gefühl. Rufus schien es ähnlich zu gehen, denn er fiepte leise.

»Es tut mir leid«, murmelte ich kläglich. Auch das war eine Lüge, eine saftige sogar,



aber ich hatte das deutliche Gefühl, dass Miss Saunders ein bisschen schlechtes Gewissen von mir sehen wollte.

»Wenn ich dir das nur glauben könnte«, entgegnete sie prompt und seufzte. Dann fuhr sie in einem sehr nüchternen Tonfall fort: »Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass du für den Rest deines Aufenthalts unter besonderer Beobachtung stehen wirst. Du bist von sämtlichen Aktivitäten im Camp ausgeschlossen. Du darfst lediglich zu den Mahlzeiten und dem Abendtreff kommen und an den Nachmittagen an den See. Die restliche Zeit wirst du im Stall verbringen und dich um die Pferde kümmern. Perry hat mir gesagt, dass du wenigstens das ordentlich machst.« Offensichtlich bemerkte sie, dass mich diese Ankündigung freute, denn sie fügte deutlich schärfer hinzu: »Und Perry hat die Anweisung, dich und deinen komischen Hund nicht aus den Augen zu lassen!«

Ich schlug die Augen nieder, damit Miss Saunders in keinem Fall mehr darin lesen

konnte, denn diese »Strafe« war das Beste, was mir passieren konnte. Perry war nämlich total cool und auch ziemlich genervt von Miss Saunders. Mit ihm würde ich keine Probleme haben und die Ponys und Kaliahiptos waren sowieso toll.

»Deinen Kommunikator verwahre ich bis ans Ende deines Aufenthalts, den brauchst du hier sowieso nicht und wie du weißt, ist der Gebrauch hier im Camp auch verboten«, sagte sie mit ihrem typischen künstlichen Lächeln, das mir inzwischen einfach nur noch boshaft vorkam. »Du kannst jetzt gehen«, beschied sie mir noch. »Wir sehen uns dann beim Abendessen.«

Wortlos drehte ich mich um und verließ so schnell wie möglich mit Rufus das Verwaltungsgebäude, in dem sich Miss Saunders Büro befand. Nichts wie weg hier, dachte ich und wir sprinteten zu unserer Hütte. Dort ließ ich mich keuchend ins Gras fallen. Ein paar Minuten später trudelten nacheinander Jack, Kallah und Nero ein.



Jack wollte schon wieder seine Camp-Uhr ablegen, doch ich winkte ab. »Abhören kann man uns damit nicht – das ist die einzig gute Nachricht. Das hat Perry mir heute früh im Stall gesteckt, als er mir von seiner Freundin erzählt hat, mit der er jeden Abend heimlich chattet – offensichtlich sind die Quartiere der Betreuer nicht von dem Dämpfungsfeld betroffen. Ich habe ihn gefragt, ob er keine Angst hat, mir das zu erzählen, weil doch durch die Uhren jeder mithören kann. Da hat er nur gelacht und gesagt, dass das nicht funktioniert.«

»Aha«, sagte Kallah wissend. »Und sonst? Was hast du sonst noch rausgefunden?«

Die drei wussten scheinbar noch nicht, dass ich bei meinem Einbruch in den Computerraum aufgefliegen war. »Sie haben mich erwischt«, berichtete ich frustriert. »Ich hatte mich gerade mal ein bisschen umgesehen und die einzelnen Rechner identifiziert, dann kam dieser Rodney rein und wollte wissen, was ich hier zu suchen hätte«, erklärte ich düster.

»Ich find's ja schon toll, dass du es überhaupt geschafft hast, in den Computerraum reinzukommen«, stellte Nero bewundernd fest.

»Das war nicht so schwierig. Den Türcode habe ich mit meiner Com-Watch in Nullkommanichts geknackt. Schwupps, war ich drin. Ich bin mir sicher, ich hätte damit auch Zugriff auf die Zentralsteuerung gekriegt, aber ...«

»Du hast Alarm ausgelöst«, mutmaßte Jack seufzend.

»Nö, glaub ich nicht. Das war nur ein doofer Zufall, dass Rodney ausgerechnet in diesem Moment reingekommen ist. Er war total überrascht mich zu sehen. Egal, jedenfalls war's dann natürlich vorbei mit der Recherche. Aber ich sag euch, die haben einen riesigen Monitor, so groß wie eine ganze Wand. Da konnte ich erkennen, dass hier wirklich alles gesteuert wird – vermutlich sogar das Wetter.«

»Das ist auf dem ganzen Planeten so«, winkte Kallah ab, als sei das nichts Besonderes.



»Mxzyztra hat uns mal erklärt, dass es eine Zentralsteuerung für den ganzen Planeten gibt, aber dass jede Region noch Möglichkeiten zur Feinjustierung hat. Wäre ja auch blöd, wenn es beispielsweise am Strand tagsüber regnen würde. Das passiert nur nachts zwischen zwei und fünf Uhr.«

»Total bescheuert«, befand Jack. »Jeder weiß doch, dass eine Klimasteuerung langfristig negative Auswirkungen auf die Planeten hat.«

»Was auch immer«, versuchte ich wieder zum eigentlichen Thema zurückzukommen. »Ich konnte jedenfalls nichts Konkretes rausfinden, habe aber festgestellt, dass das Computersystem für dieses relativ kleine Camp doch viel zu üppig ist. Das ist doch schon ziemlich verdächtig, oder? Und außerdem hat mir Miss Saunders meine Com-Watch abgenommen.«

»Allerdings«, grummelte Jack. »Und das mit deinem Kommunikator ist auch blöd. Ich habe allerdings keine Idee, was wir tun können – außer die restliche Zeit möglichst unauffällig

durchzuziehen und dann unsere Eltern zu informieren. Wir sollten allerdings versuchen, so viele Informationen wie möglich zu sammeln.«

»Wir könnten auch abhauen«, schlug Kallah vor.

»Abhauen?«, riefen Nero und Jack ungläubig.

»Wohin denn?«, wollte Nero wissen.

»Und vor allem: Was soll das bringen?« Jack runzelte die Stirn. Das machte er ständig. Wenn er damit nicht bald aufhörte, würde er schon mit zwanzig faltig sein wie ein Opa.

»Wir könnten uns nach Dallalah durchschlagen, das ist nicht so weit von hier, und dort unseren Vater informieren.« Kallah reckte ihr Kinn nach vorn.

Nero und Jack schüttelten nur ihre Köpfe, doch ich fand die Idee gar nicht so schlecht. Auch wenn es hier im Lager vielleicht nicht ganz mit rechten Dingen zugeht, hatte ich nicht das Gefühl, dass wir hier in akuter Gefahr waren – außer an Langeweile zu



sterben. Dagegen klang Abhauen nach einem tollen Abenteuer. »Rufus und ich sind dabei!«, sagte ich also und Kallah grinste zufrieden.

»Aber wir können doch nicht einfach abhauen«, begann Nero kläglich. »Ich meine, das ist erstens verboten und zweitens gefährlich. Und außerdem würde Mxzyyztra total ausflippen, wenn sie das erfährt.«

»Das sehe ich genauso«, pflichtete ihm Jack bei. »Wie ich schon sagte, wir sollten uns unauffällig benehmen und Informationen sammeln. Ich bin mir sicher, dass unsere Eltern dann eine Erklärung von der Campleitung für all die merkwürdigen Maßnahmen hier einfordern werden. Das sollte genügen.«

»Ihr seid vielleicht Feiglinge«, knurrte Kallah und sprach damit aus, was ich dachte. »Erstens haben wir genug Infos, um zu wissen, dass hier etwas merkwürdig ist, und zweitens ist es so scheißlangweilig hier, dass ich mich ganz bestimmt nicht mehr »unauffällig« benehmen kann. Es sind unsere Ferien. Wir sollten Spaß haben!«.

»Finde ich auch!« Ich sah mich im Geiste schon die aufregendsten Dinge erleben: unter freiem Himmel schlafen, Fische aus einem Fluss angeln und grillen ...

»Mir würde es schon reichen, wenn ich in Ruhe lesen könnte.« Jack verschränkte seine Arme vor der Brust und musterte mich und Kallah abschätzig. »Ihr könnt ja gerne abhauen, ich werde euch sicher nicht verpfeifen. Aber nur so ein kleiner Tipp: Vielleicht solltet ihr erst einmal einen Plan schmieden, wie genau ihr es anstellen wollt. Ein Blick auf die Karte von Tarkanus X wäre sicher auch kein Fehler, denn soweit ich es in Erinnerung habe, ist unser Camp mindestens siebenhundert Kilometer von Dallalah entfernt. Das dürfte zu Fuß ein wenig schwierig werden.« Ein so überhebliches Lächeln breitete sich in seinem Gesicht aus, dass ich ihm am liebsten eine gescheuert hätte.

»Wie gut, dass du den schwarzen Gürtel im Klugscheißen hast«, motzte ich ihn an und ballte meine Hände hinter meinem Rücken zu Fäusten.



»Tja, denken hilft«, entgegnete er mit einem Schulterzucken und ich musste mich noch mehr zusammenreißen, denn meine rechte Faust wollte wahnsinnig gerne Kontakt mit seiner Nase aufnehmen.

»Siebenhundert Kilometer?«, schnaubte Kallah und aus ihren Nasenlöchern sprühten wieder Funken. Offenbar war sie genauso genervt von Jack wie ich.

»Fauch mich nicht so an. Es ist nicht meine Schuld, dass du schlecht informiert bist.« Jack ging einen Schritt zurück.

»Okay, jetzt beruhigt euch doch alle wieder.« Nero war zwischen seine Schwester und Jack getreten – offenbar befürchtete er auch, dass Kallah die Nerven verlieren könnte. »Wir sollten jetzt zum Abendessen gehen und anschließend können wir ja noch mal in Ruhe überlegen, wie wir die restlichen Tage hier im Camp verbringen. In Ordnung?« Er ließ seinen Blick zwischen uns dreien schweifen und als wir nacheinander stumm nickten, entspannte er sich auch zusehends.



»Gut, lasst uns essen gehen.« Meine Gewaltfantasien waren wieder auf ein Normalmaß geschrumpft und außerdem hatte ich wirklich Hunger.

Das Abendessen verlief so ereignislos wie immer. Das Essen war okay, das aufgeregte Gebrabbel der Kids nervig – also alles normal. Wenn mir nicht aufgefallen wäre, dass weder Miss Saunders noch Rodney anwesend waren. Das war ungewöhnlich, denn eigentlich waren beim Abendessen immer alle da. Alle Campteilnehmer und die gesamte Betreuungscrew. Laut Miss Saunders sollte das das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. Ich machte die anderen darauf aufmerksam und wir überlegten gerade, wie wir rausfinden könnten, warum die beiden nicht da waren, da preschte ein kleines Mädchen vor: »Wo sind denn Miss Saunders und Rodney?«, piepste sie.

»Die beiden haben heute wichtigen Besuch«, erklärte eine Betreuerin. »Aber wir werden trotzdem Spaß haben«, versicherte sie.



»Aber Rodney wollte mit mir und meinen Freundinnen heute noch ein besonderes Experiment machen«, jammerte das Mädchen und Tränen sammelten sich in ihren großen grünen Augen. Sie war eine Nitorianerin und ich wartete nur darauf, bis ihre silbrig schimmernde Haut richtig zum Leuchten anfangen oder wahlweise immer transparenter wurde. Das war nämlich ziemlich cool bei den Nitorianern. Wenn die sich aufregten, sah man das immer direkt an ihrer metallischen Haut. Doch offenbar war die Aufregung bei dem Mädchen nicht groß genug, denn außer Tränen passierte nichts.

»Das Experiment wird er morgen mit euch nachholen«, tröstete die Betreuerin und fügte dann noch hinzu: »Aber heute machen wir alle zusammen ...«

Was genau heute Abend geplant war, bekam ich jedoch schon gar nicht mehr mit, denn es konnte bestimmt wieder nur ein megalangweiliges Gruppenspiel oder so was in der Art sein. Viel interessanter fand ich

die Aussage, dass Miss Saunders und Rodney »wichtigen Besuch« hatten. Ich wechselte vielsagende Blicke mit meinen drei Freunden. Irgendwie mussten wir doch rauskriegen können, worum es dabei ging.

»Hey Tim, du musst mir einen Gefallen tun.« Perry war plötzlich an unserem Tisch aufgetaucht, begeistert begrüßt von Rufus.

»Klar, was gibt's?«

»Ich bin heute Abend für die Campbetreuung eingeteilt und kann deshalb die Tiere nicht zu ihrer normalen Essenszeit füttern. Und du weißt doch, dass die verfressenen Biester das gar nicht mögen.« Er sah mich bittend an.

»Das übernehme ich gerne, ich weiß doch, dass die Kallis echt miese Laune kriegen, wenn sie hungrig sind. Soll ich sie danach noch auf die Weide lassen? Dann könnte ich den Stall schon sauber machen.« Ich linste zu meinen Freunden, denn gerade kam mir eine super Idee.

»Das wäre ganz großartig. Dann ist auch morgen früh weniger zu tun.«



»Mach ich gern. Und wenn du nichts dagegen hast, können ja Kallah, Nero und Jack auch mitkommen und mir helfen. Dann geht's schneller.«

»Wenn du meinst, dass Stall ausmisten zu meinen bevorzugten Abendbeschäftigungen gehört, dann ...« Kallah hob drohend ihre Stimme und stellte ihren pechschwarzen Irokesenschopf auf.

»Dann liegst du absolut richtig«, unterbrach Nero seine Schwester und gab ihr unterm Tisch einen Tritt. Er hatte offenbar meine Gedanken erraten. Kallah runzelte die Stirn, sagte aber glücklicherweise nichts mehr.

»Das ist wirklich ganz toll von euch!« Perry strahlte über das ganze Gesicht. »Und wenn ihr Lust habt, könnt ihr ja noch ein bisschen mit den Kaliahptos spielen, denen wird sonst langweilig und sie kommen auf dumme Ideen.«

»Wird gemacht!«, rief ich so enthusiastisch wie möglich und hoffte, dass Perry endlich abzog, denn wenn ich die Mienen von Kallah

und Jack richtig deutete, waren gleich mehrere ätzende Kommentare zu erwarten und ich wollte nicht riskieren, dass mein toller Plan gefährdet wurde.

»Du bist echt der Beste«, befand Perry. »Vielen Dank und viel Spaß. Ich muss jetzt los.« Mit diesen Worten ging er. Keine Sekunde zu früh, denn gleich darauf platzte Kallah buchstäblich der Kragen.

Mit zu Berge stehenden Haaren und Funken sprühend brüllte sie mich an: »Bist du noch zu retten? Ich kann diese Viecher nicht leiden und habe nicht vor, meinen Abend mit Stall ausmisten zu vergeuden!«

»Du hast Angst vor den Kallis?« Ich konnte es nicht glauben. Dass sie die Kaliahiptos einfach nur nicht mochte, nahm ich ihr nicht ab.

»Ich habe keine Angst, ich finde sie abstoßend!«, fauchte sie und ein Funke traf mich im Gesicht.

»Sie wurde als Kind von einem belästigt«, sagte Nero mit leiser Stimme und versuchte



unauffällig, Abstand zu seiner Schwester zu bekommen.

»Belästigt?«, fragte ich.

»Ein blauer Kaliahipto hat sie in eine Ecke gedrängt, weil er dachte, sie hätte etwas zu fressen dabei. Hatte sie nicht, aber er wollte das nicht glauben und hat sie«

»Du hältst jetzt auf der Stelle die Klappel!«, schrie Kallah.

»Jetzt kriegt euch mal wieder ein«, zischte Jack. »Mal abgesehen davon, dass es mir vollkommen egal ist, warum du ein Problem mit den Viechern hast, brauchen wir nicht noch mehr Aufmerksamkeit.« Er sah vielsagend in Richtung der anderen Tische und die interessierten Gesichter der anderen Kinder. »Aber mich würde auch interessieren, warum du so dringend zu den Biestern willst«, wandte er sich an mich.

»Weil der Stall in unmittelbarer Nähe zum Hauptgebäude ist. Und wo meint ihr, werden Miss Saunders und Rodney wohl ihren geheimnisvollen wichtigen Besuch

empfangen? Wenn wir uns da unauffällig rumtreiben, kriegen wir vielleicht etwas raus.« Ich wartete, bis diese Info bei allen Klick machte. Wäre nicht etwas Applaus fällig?

»Okay, da ist was dran«, gab Jack zu. »Also, wann bekommen die Tiere ihr Futter?«

»Um neun.« Ich sah auf meine Uhr. Es war gerade halb acht. »Wir essen einfach in Ruhe auf und gehen dann in Richtung Stall. Wer weiß, vielleicht kriegen wir ja schon irgendwas mit?« Ich schob mir den ersten Löffel Schokopudding in den Mund.

»Gut, ich komm mit«, knurrte Kallah ungnädig. »Aber ich werde auf gar keinen Fall in den Stall gehen.«

»Musst du ja auch nicht, du kannst auf der Koppel warten – oder das Haus observieren«, schlug ich vor, doch dann überkam mich doch die Neugier. »Was genau hat der blaue Kalli damals mit dir gemacht? Die sind doch wirklich harmlos und meistens auch superlieb. Und alle Mädchen flippen bei ihrem Anblick vor Begeisterung völlig aus.«



»Wenn du diesen Tag überleben willst, frag besser nicht weiter«, sagte Nero. Seine Stimme klang merkwürdig. Die Warnung darin war eindeutig, aber ich hatte fast das Gefühl, dass er verzweifelt versuchte, nicht zu lachen.

Ich schielte zu Kallah, aus deren Ohren tatsächlich kleine Dampfwölkchen waberten. Auweia, da schien ich echt einen ganz wunden Punkt getroffen zu haben. Sicherheitshalber hielt ich die Klappe und aß meinen Pudding auf.

[4.] EINE ERSCHRECKENDE ERKENNTNIS

Ein paar Minuten später machten wir uns auf den Weg zum Stall, nachdem wir uns bei der Betreuerin offiziell abgemeldet hatten. Perry hatte ihr offensichtlich schon Bescheid gesagt, denn sie nickte nur kurz und machte sich eine Notiz in ihren Computer. Zum ersten Mal nervte mich das nicht, denn nun war es uns offiziell erlaubt, den Abend in unmittelbarer Nähe des Verwaltungsgebäudes zu verbringen.

Wir schlenderten mit Rufus los, der begeistert war, dass es nicht direkt zurück zur Hütte ging, sondern in Richtung seines Lieblingsortes hier im Camp. Er war genauso gern im Stall wie ich und als ihm klar wurde, wohin wir wollten, war er nicht mehr zu halten und sprintete los. Kaum war er außer Sichtweite, hörten wir ihn aufgeregt, fast hysterisch bellen – und dazu ein anderes furchterregendes Geräusch, das ich zuvor noch nie gehört hatte.



»Das kann nicht sein!«, rief Nero entsetzt und rannte augenblicklich los. Auch ich nahm meine Beine in die Hände, weil mir das alles ziemlich merkwürdig und auch ein bisschen unheimlich vorkam.

Auf dem Vorplatz vor dem Hauptgebäude parkten drei Shuttles. Eines war offenbar gerade gelandet, denn an der Ausstiegsluke stand ein großer Mann mit einer ziemlich schauerlichen Kreatur an der Leine, die wie wild daran zerrte und sehr gruselige Geräusche von sich gab. Und Rufus stand Nase an Nase mit diesem Monster!

»Rufus, hierher!«, schrie ich – und mein Hund gehorchte. Immer noch knurrend kam er zu uns, ließ die geifernde Bestie jedoch keine Sekunde aus den Augen. Sicherheitshalber hielt ich ihn am Halsband fest.

»Pass lieber ein bisschen besser auf dein Tier auf«, blaffte mich der Mann, der am anderen Ende der Leine hing, mit einem bösen Grinsen an. »Ich kann für meinen Gobox nicht garantieren.«



»Bisher war er hier nicht in Gefahr«, sagte ich. Ich konnte es nicht leiden, wenn mir andere Leute blöd und arrogant kamen. Selbst wenn sie erwachsen waren. Und ja, diese Einstellung hatte mir schon öfter Schwierigkeiten eingebracht, aber das hielt mich nicht davon ab weiterzusprechen: »Ich bin mir nicht sicher, ob ihr gemeingefährliches Biest den Sicherheitsbestimmungen dieses Feriencamps entspricht. Ehrlich gesagt, wage ich das zu bezweifeln.« Ich wurde jetzt richtig sauer. Was bildete sich dieser Typ überhaupt ein? Rufus hatte nichts falsch gemacht und ich auch nicht.

»Lass gut sein, Tim«, raunte mir Kallah mit untypisch heller, fast piepsender Stimme zu. Sie nahm mich am Arm und wollte mich wegziehen. Lauter sagte sie zu dem Mann: »Verzeihen Sie bitte, das wird nicht wieder vorkommen.«

Was war denn bitteschön in Kallah gefahren? Ich hatte erwartet, dass sie mir in voller Kriegsfrage mit aufgestellten Haaren



und feuerspuckend zur Seite stehen würde, doch nun sah sie fast so verängstigt aus wie ihr Zwillingsbruder, der regelrecht zitterte.

»Gibt's ein Problem?« Miss Saunders war urplötzlich aufgetaucht und sah fragend in die Runde. »Was macht ihr hier?«, wollte sie von uns wissen.

»Perry hat uns gebeten, die Ponys und die Kaliahtos zu versorgen«, sagte ich. »Wir sind auf dem Weg zum Stall.«

Sie zog ihr kleines Computerpad aus der Tasche und tippte stirnrunzelnd darauf herum, offensichtlich prüfte sie nach, ob das stimmte. »Dann los«, sagte sie schließlich und wedelte mit ihrer Hand vor uns herum, als wollte sie uns wegscheuchen. »Worauf wartet ihr noch?«

Das ließen wir uns nicht zweimal sagen und trotteten davon. »Tut mir leid, Gouverneur, das hätte nicht passieren dürfen!«, flötete Miss Saunders nun den fremden Mann an. Seine Antwort konnte ich allerdings nicht mehr hören, denn wir waren am Stall angekommen.

Hektisch öffnete Kallah das Tor und schubste uns nacheinander unsanft hinein. Dann schloss sie die Tür und lehnte sich erschöpft dagegen. Ausgerechnet Kallah, die vorhin geschworen hatte, niemals auch nur eine Fußspitze in einen Stall voller Kaliahiptos zu setzen. »Das ist übel. Das ist richtig übel!«, keuchte sie und das Entsetzen stand ihr ins Gesicht geschrieben. Und auch Nero hatte einen aschfahlen Touch über seinem dunkelroten Teint.

Ich kapierte es nicht. »Könnt ihr uns mal erklären, was los ist? Kennt ihr diesen Mann?«

»Nicht persönlich«, presste Kallah hervor, »aber wir wissen, wer er ist. Das ist Gouverneur Raxinios. Er ist ein Silar und stammt von deren Heimatwelt. Dass er hier ist, kann nur eines bedeuten.« Ihre Stimme war jetzt nur noch ein heiseres Krächzen.

»Was denn?«, wollte nun Jack wissen. Er wirkte genauso ahnungslos und irritiert wie ich.

»Vermutlich plant er wieder eine illegale Treibjagd auf die Jacobus-Hörner!«, sagte



Nero tonlos. »Das wäre nicht das erste Mal. Unsere Mutter leitet doch das große Naturreservat hier auf Tarkanus X und in den letzten Jahren hat es immer wieder Probleme mit Wilderern gegeben. Die Jacobus-Hörner sind vom Aussterben bedroht, aber sie sind beliebte Trophäen bei Jägern.«

»Weil sie schwer zu jagen sind und sich hübsch überm Kamin machen«, fügte Kallah mit frisch aufgeflammter Wut hinzu. »Letztes Jahr fehlte plötzlich eine Stute und ihr Fohlen wäre fast verhungert. Wir haben es Martina genannt und unsere Mutter hat es mühsam mit der Hand aufgezogen, es hat nur ganz knapp überlebt. Sie hatte damals schon den Gouverneur in Verdacht, konnte ihm aber nichts nachweisen. Dass er jetzt mit einem Gobox hier aufgetaucht ist, kann nur bedeuten, dass er eine weitere Trophäe erlegen will.« Ihre Stimme bebte vor Zorn.

»Du meinst diese fiese Bestie, die sich an Rufus vergreifen wollte, ist kein freundliches Haustier?«, fragte ich nach.

»Goboxe sind wahre Killermaschinen. Keiner weiß genau, woher sie kommen. Sie sind auf keiner uns bekannten Welt heimisch. Mxzyyztra vermutet, dass sie aus einer fremden Galaxie stammen und vor einigen Jahrzehnten von den Fulgonen in unseren Quadranten eingeschleppt wurden. Inzwischen gibt es sogar Züchter, obwohl es verboten ist, Goboxe zu halten. Zumindest hier auf Tarkanus X«, berichtete Kallah.

»Krasse Scheiße«, entfuhr es mir.

»Das kannst du laut sagen«, brummte Nero. »Wir müssen es irgendwie schaffen, Mxzyyztra Bescheid zu sagen, damit sie die Jacobus-Hörner schützen kann.«

»Womit wir wieder bei unserem Ursprungsproblem wären«, stellte Jack scharfsinnig fest. »Keine Kommunikationsmöglichkeit nach außen.«

»Aber irgendwas müssen wir tun«, sagte Nero ratlos. »Soll ich vielleicht so tun, als sei ich krank, damit Miss Saunders unsere Mutter anfunkt?«



»Sie hat dich doch gerade vor fünf Minuten quietschfidel gesehen«, gab Jack zu bedenken. »Außerdem müsstest du schon fast tot sein, damit deine Eltern benachrichtigt werden. Vorgestern hatte doch der Nitorianer-Junge diesen üblen Unfall. Aber sie haben ihn nur auf die Krankenstation gebracht und dort versorgt – ohne seinen Eltern Bescheid zu sagen. ›Ist doch alles halb so schlimm!«, hat die Krankenschwester gesagt. Ich glaube, das können wir vergessen. Und in den Computerraum kommen wir auch nicht mehr.« Er seufzte resigniert. »Ich glaube, wir müssen einfach auf das Beste hoffen.«

»Auf das Beste hoffen?«, brüllte Kallah. »Bist du irre? Du hast den Gobox doch auch gesehen. Glaubst du, der Gouverneur ist einfach nur mit seinem Haustier da, um Miss Saunders einen Höflichkeitsbesuch abzustatten? Ich wette, er und seine Jagdkumpane brechen noch heute Nacht auf, um die Hörner aufzuspüren.«



»Was ich nur nicht kapiere: Warum sind die Typen hier im Camp?« Ich fand, dass das eine ziemlich gute Frage war, denn in meinen Augen machte es überhaupt keinen Sinn.

»Du bist wirklich nicht besonders schlau, oder?« Kallah rollte genervt mit den Augen, als hätte ich etwas besonders Dummes gesagt. »Das Reservat beginnt direkt an der Grenze von unserem Camp. Da, wo der Urwald losgeht.«

»Aha.« Etwas Schlaueres fiel mir als Antwort darauf nicht ein.

»Ich nehme an, dass es im Reservat keinerlei Infrastruktur gibt, wo die Jäger beispielsweise ihre Shuttles parken könnten.« Jack hatte sein Computerpad aus der Hosentasche gezogen und tippte darauf herum.

»Ganz genau«, bestätigte Kallah. »Es gibt nur ein paar geheime Hütten für die Wildhüter, die aber nirgendwo eingezeichnet sind. Nur am Ostrand gibt es ein paar Lodges, in denen Touristen wohnen, die bei geführten Safaris mitmachen. Da werden sich die Jäger kaum einnisten können. Am Westrand endet



das Reservat am Meer, genauer gesagt an einer ziemlich krassen Steilküste, und im Norden fangen die Berge an, die ziemlich unwirtlich sind. Die Jacobus-Hörner haben es sowieso lieber wärmer und tummeln sich eher im Süden. Also bei uns in der Nähe.«

»Wenn ich Wilderer wäre, würde ich es auch von hier aus versuchen«, murmelte Jack, der immer noch in seine Landkarte auf dem Computer vertieft war. »Aber das bedeutet auch, dass unser Feriencamp und die liebe Miss Saunders da ganz tief mit drinhängen.«

»Das ist echt übel«, stellte ich fest. »Aber irgendwas müssen wir tun. Da gebe ich Kallah recht, auf das Beste hoffen, ist sicher nicht die Lösung.«

»Nur was denn?« Nero klang beinahe verzweifelt.

Ich kratzte mich grübelnd am Kopf. »Ich sehe nur eine Möglichkeit: Wir müssen auch in den Wald und versuchen, eure Mutter zu erreichen. Oder schlimmstenfalls selbst die Jagd verhindern.«

Meine drei Freunde starrten mich entgeistert an, nur Rufus ließ einen zustimmenden Beller hören und rannte dann in Richtung der Boxen, wo sich die hungrigen Ponys und Kaliahiptos tummelten. Mir kam eine weitere Idee. »Wenn wir auf den Kallis reiten, kommen wir schneller voran. Außerdem kennen sie das Gelände und sind praktisch lautlos unterwegs.«

»Ich setze mich in gar keinem Fall auf eine dieser Bestien!«, rief Kallah.

»Aber die Ponys machen mit ihren harten Hufen zu viel Lärm«, gab ich zu bedenken.

»Denk an die Jacobus-Hörner«, beschwor Nero sie. Ihn hatte ich offenbar schon auf meiner Seite, was mich echt wunderte, denn bislang war er mir immer ziemlich hasenfüßig erschienen.

»Das dürfte unsere einzige Option sein«, gab nun auch Jack zu bedenken. Das war die nächste Überraschung. Mister »Hoffen wir auf das Beste!« war plötzlich bereit, ein Wagnis einzugehen. »Wenn wir Glück haben, ist das Dämpfungsfeld außerhalb des Camps



schwächer oder gar nicht mehr vorhanden und wir können eure Mutter benachrichtigen«, fügte er hinzu.

»Aber ...« Kallah fehlten die Worte – was auch etwas vollkommen Neues war. Scheinbar waren nun alle überzeugt.

»Okay, ich würde sagen, wir füttern jetzt wie geplant die Tiere und lassen sie dann auf die Weide. Dann tun wir so, als würden wir mit ihnen spielen, wie Perry das vorgeschlagen hat. Zwei von uns gehen zurück in unsere Hütte und packen ein paar Klamotten und alles, was sonst noch nützlich sein könnte – Com-Watches, Computerpads, Taschenlampen und vielleicht ein bisschen Proviant. Ich suche in der Zwischenzeit vier Kallis aus und bereite sie vor. Sobald es richtig dunkel ist, sollten wir aufbrechen.« Ich fand, das klang nach einem guten Plan.

»Dir ist aber schon klar, dass da eine ganze Menge schiefgehen kann«, meinte Jack.

»Wir müssen eben gut aufpassen und, wie du schon sagtest, auf das Beste hoffen. Aber

wenn du eine andere Idee hast, bin ich ganz Ohr.«

»Nein, hab ich nicht«, gab er zu. »Wir dürfen aber in keinem Fall vergessen, unsere Camp-Uhren abzulegen, denn sonst schlägt das Computersystem Alarm, sobald wir die Grenze überschreiten, wie du ja schon mehrfach festgestellt hast«. Er grinste mich an. »Ich denke, wir sollten die Uhren besser in unsere Hütte bringen, als hier im Stall lassen. Mit ein bisschen Glück fällt ihnen dann erst morgen früh auf, dass wir und vier Kaliahiptos weg sind.«

»Gute Idee«, stimmte ich zu. »Also legen wir los.« Ich lief voraus in die Futterkammer und begann, Getreidepellets in Eimer zu füllen.

»Ich glaube, ich kann das nicht«, sagte Kallah mit zitternder Stimme. Sie schien wirklich Angst vor den Kallis zu haben. Was für ein Witz, dachte ich. Kallah fürchtet sich vor Kallis. Nur mit Mühe verkniff ich mir ein Grinsen.

»Doch, du kannst das!«, beschwor ich sie und sah ihr fest in die Augen. »Du hast eine



schlechte Erfahrung gemacht, aber das heißt nicht, dass alle Kallis böse sind. Ganz im Gegenteil. Ich bin mir sicher, dass ihr eigentlich beste Freunde sein könntet. Allein schon wegen der Namensähnlichkeit.« Jetzt musste ich doch ein bisschen kichern, was mir prompt einen bitterbösen Blick einbrachte. »Komm mit, ich stelle dir XaXa vor. Das ist eine ziemlich temperamentvolle Stute, die mich immer sehr an dich erinnert. Bring ihr das Futter und sie wird dich lieben.« Ich drückte Kallah einen Eimer in die Hand und schob sie zu einer Box, in der ein sehr hungriges fliederfarbenedes Kallimädchen ungeduldig auf uns wartete. »XaXa, das ist Kallah«, sagte ich zu dem Tier, das sofort seine weiche Nase durch den Spalt schob, als ich die Box öffnete. »Sie bringt dir dein Abendessen und wird deine neue beste Freundin.«

»Ich kann das nicht ...«, quiekte Kallah entsetzt und wollte davonlaufen. Doch ich war schneller. Ich rempelte sie so an, dass sie direkt in die Box stolperte und schloss dann die Tür.

»Und jetzt freundet euch an!«, rief ich noch. Ich war mir sicher, dass es mit direkter Konfrontation am besten laufen würde. Und außerdem war XaXa zwar ein bisschen wild, aber freundlich und lieb wie alle Kallis und würde Kallah nichts tun. Dann ging ich zurück in die Futterkammer und verteilte weitere Eimer an Jack und Nero.

Nach einer halben Stunde waren alle Tiere versorgt. Im ganzen Stall konnte man zufriedenes Schmatzen hören. Ich sah die Jungs an. »Wollen wir mal nachsehen, ob Kallah noch lebt?« Ich zwinkerte den beiden verschwörerisch zu.

»Sei bloß vorsichtig«, warnte mich Nero. »Kann gut sein, dass Kallah dich gleich umbringen will.« Er klang todernst. Offensichtlich traute er seiner Zwillingschwester wirklich eine Menge zu.

»Kann ich mir nicht vorstellen«, sagte ich grinsend, pfiß aber sicherheitshalber Rufus, der in einer dunklen Ecke Mäuse jagte. Sicher war sicher.



Wir näherten uns XaXas Box. Jack und Nero hielten sich im Hintergrund, aber Rufus stand schwanzwedelnd neben mir. Er war wie ich kein bisschen besorgt. Leise entriegelte ich die Boxentür und schob sie zur Seite. »Alles klar bei euch, Mädels?«, rief ich.

Kallah saß in einer Ecke, XaXa lag neben ihr und ließ sich von der wilden Devianerin zärtlich den Kopf kraulen. Begeistert warf sich Rufus dazu, um ebenfalls ein paar Streicheleinheiten abzukriegen.

»Wusste ich's doch!« Ich konnte mir ein triumphierendes Lächeln nicht verkneifen, als auch Jack und Nero endlich nähertraten.

»Wow«, murmelte Nero beeindruckt. »Hast du wirklich keine Angst mehr?«, fragte er seine Schwester.

»Ich hatte nie Angst«, behauptete Kallah nun allen Ernstes und lachte los, als XaXa ihr ins Gesicht schnaubte. »Ich hatte nur ...«

»Panik?«, bot ich an und ertete dafür einen bösen Blick von ihr.

»Anpassungsschwierigkeiten«, schlug nun Jack vor. »Das ist vollkommen normal. Aber die sind ja nun offensichtlich behoben.« Er nickte zufrieden. »Jetzt brauchen nur noch wir drei die passenden vierbeinigen Begleiter, dann kann die Operation ›Rettet die Jacobus-Hörner‹ beginnen!«



[5.] LETZTE VORBEREITUNGEN

Nachdem alle Tiere satt waren, ließen wir sie auf die große Weide, wo sie allesamt fröhlich herumtollten. Auch XaXa, Moose, Loopie und Espa, die Kaliahiptos, die uns auf unserer Mission begleiten sollten, durften noch auf die Wiese. Nero sprang ein bisschen mit allen herum, während ich in der Sattelkammer das Zaumzeug und die Sättel für die Tiere heraussuchte. Ich konnte einigermaßen reiten, Jack ebenfalls – seine Familie hatte auch ein paar Pferde auf ihrer Ranch –, und Kallah und Nero würden schon irgendwie zurechtkommen. Es war ziemlich einfach, auf Kallis zu reiten. Sie hatten viel geschmeidigere Bewegungen als irdische Ponys oder Pferde und waren außerdem sehr lieb und umgänglich. Ich hatte die letzten Tage jedenfalls viel Spaß mit ihnen gehabt und auch Rufus kam gut mit ihnen klar. Das sollte also kein Problem sein.

Kallah und Jack hatten sich indes in unsere Hütte verzogen, um auf die Schnelle einige

Sachen für unseren nächtlichen Ausflug zusammenzusuchen. Mit etwas Glück würden wir noch vor dem Morgengrauen wieder zurück im Camp sein. Jedenfalls dann, wenn alles optimal lief – sprich, wenn wir zügig die Mutter der Zwillinge erreichen und sie und ihr Team die Jacobus-Hörner in Sicherheit bringen konnten. Nero hatte mir einiges über die seltenen Tiere verraten. Jacobus-Hörner sahen wohl ungefähr aus wie Pferde, hatten aber ein einzelnes Horn auf der Stirn. Ich erinnerte mich dunkel an ein Märchen, in dem ein Einhorn vorkam. So stellte ich mir die Tiere vor. Es gab sie in allen möglichen Farben. Sie lebten in kleinen Herden zusammen und waren sehr, sehr scheu. Außerdem hatten sie wohl die Möglichkeit, sich gut zu tarnen. Ähnlich wie Chamäleons konnten sie optisch mit ihrer Umgebung verschmelzen, so dass man sie nicht mehr wahrnehmen konnte. Das funktionierte ziemlich gut. Auch auf dem Planeten beheimatete Raubtiere konnten die Jacobus-Hörner dann weder sehen noch



riechen. So betrachtet, waren sie fast unjagbar. Doch hier kamen die Goboxe ins Spiel, die sich von dieser Tarnung nicht täuschen ließen. Sie konnten die Jacobus-Hörner mühelos aufspüren. Manchen Hunden von der Erde gelang das wohl auch. Ich war gespannt, ob Rufus sich da am Ende als nützlich erweisen würde, hoffte aber insgeheim, dass wir gar nicht erst in die Verlegenheit kommen würden, seine Fähigkeiten nutzen zu müssen.

Kallah und Jack kamen zurück. Beide hatten jeweils zwei Jacken übereinander an und nur einen kleinen Rucksack dabei. Das sah in meinen Augen nicht nach sehr viel aus.

»Wir sind auf dem Weg zur Hütte zwei Betreuern begegnet, die wissen wollten, was mir machen«, erklärte Jack.

»Ja und? Noch dürfen wir uns doch im Lager frei bewegen.« Ich war irritiert. Konnten die uns etwa doch belauschen?

»Keine Ahnung, ob sie misstrauisch waren oder einfach nur Smalltalk machen wollten«, brummte Jack. »Jedenfalls haben wir gesagt,

dass wir uns mit euch um die Ponys und Kaliahiptos kümmern und Jacken brauchen, weil es langsam etwas kühl wird. Ich glaube, das haben sie uns abgekauft.« Er öffnete den kleinen Rucksack und zog ein paar Utensilien hervor. Seine beiden Computerpads, meines, die Com-Watches von ihm und den Zwillingen – meine lag ja ärgerlicherweise bei Miss Saunders in Verwahrung – und zwei Taschenlampen.

»Vielleicht sollte einer von uns noch in die Küche gehen und nach Schokoriegeln und was zu trinken fragen«, schlug ich vor.

»Okay, ich mach das«, sagte Nero und verschwand.

»Wir sollten unseren Abgang gut timen«, sagte Jack verschwörerisch. »Das offizielle Abendprogramm im Camp geht bis zehn Uhr. Ich könnte mir vorstellen, dass Perry dann noch einmal in den Stall kommt und nach den Tieren sieht, oder?« Er sah mich fragend an.

»Ja, kann sein.« Darüber hatte ich noch gar nicht nachgedacht. »Das bedeutet, dass



wir entweder vorher abhauen müssen oder später.«

»Ich finde, wir sollten warten, bis Perry kommt. Dann sieht er, dass alles in Ordnung ist«, schlug Kallah vor. »Dann gehen wir in unsere Hütte, legen unsere Camp-Uhren ab und warten ein Weilchen. Danach schleichen wir zurück zum Stall, holen die Tiere und reiten los.«

»Hm«, murmelte ich. So richtig gut durchdacht hatten wir das alles irgendwie doch nicht. »Meint ihr nicht, es wäre besser, wenn wir eher am Waldrand in der Nähe unserer Hütte abhauen? Wenn wir hier losreiten, müssen wir ziemlich lang über eine offene Fläche. Das fällt vielleicht jemandem auf.«

»Stimmt.« Kallah grunzte unwillig. Auch sie hatte sich das scheinbar ein bisschen einfacher vorgestellt.

»Fällt dir nichts dazu ein?«, wollte ich nun von Jack wissen. Er war doch schließlich hier der Oberchecker und wusste sonst auch alles besser.

»Es ist ganz schön kompliziert«, gab er zu. »Wie man es auch dreht und wendet, irgend-einen Haken gibt es immer. Vielleicht war es doch eine Schnapsidee? Es hilft niemandem, wenn wir erwischt werden.« Er ließ die Schultern hängen und sah uns ratlos an.

»Wir müssen es wenigstens versuchen, das ist die einzige Chance!«, fauchte ihn Kallah an.

Ich sah das ähnlich. »Was haltet ihr davon? Ihr geht zurück zur Hütte. Ich warte auf Perry. Wenn wir Glück haben, schaut er nur kurz nach dem Rechten und verzieht sich dann in sein Quartier. Sobald er weg ist, mache ich unsere vier Kallis fertig und schleiche mich mit ihnen zu unserer Hütte und dann geht's los.«

»Hätte den Vorteil, dass wir nicht alle vier zweimal durchs Gelände laufen müssen«, gab Jack zu. »Aber ohne Risiko ist dieser Plan auch nicht.«

»Was ist schon ohne Risiko?«, meinte ich schulterzuckend. »Ich denke, das ist die beste Möglichkeit.«



Die beiden nickten zustimmend und die nächsten Minuten verbrachten wir damit, uns zu überlegen, wie wir weiter vorgehen würden, sobald wir den Wald erreicht hätten. Zu einem wirklich schlaun Plan kamen wir aber nicht, denn es wusste ja keiner so genau, was uns da erwartete. Selbst Kallah, die mit ihrer Mutter schon öfter im Naturreservat gewesen war, hatte keine Ahnung, wo genau sich die Jacobus-Hörner überhaupt aufhielten und wie wir sie beschützen sollten. Wir beschlossen also, erst einmal alle Kommunikationsmittel auszuprobieren und dann zu sehen, wie sich die Lage entwickelte.

Gleich darauf kam Nero schwer atmend von seinem Küchen-Trip zurück. »Schlechte Nachrichten«, keuchte er mit schreckgeweiteten Augen.

»Gab's keine Schokolade?«, entfuhr es mir grinsend.

»Doch.« Er warf mir eine prallgefüllte Tasche vor die Füße. »Aber Gouverneur Raxinios und fünf weitere Männer haben

soeben zusammen mit zwei Goboxen das Haupthaus verlassen. Nett verabschiedet von Miss Saunders, die ihnen fröhlich ›Viel Erfolg!‹ hinterhergerufen hat.«

»Scheiße«, entfuhr es mir. »Dann haben sie also einen Vorsprung.« Ich sah auf die Uhr. Es war halb zehn und inzwischen fast vollständig dunkel. »In welche Richtung sind sie gelaufen?«

»Weiß ich nicht. Ich habe zugesehen, dass ich unbemerkt zu euch komme.« Nero strich sich durch seinen schmalen, schwarzen Irokesenschopf und sah ziemlich mitgenommen aus.

»Das bedeutet, dass Miss Saunders nicht mehr abgelenkt ist und vermutlich gerade auf dem Weg zum Gemeinschaftsplatz ist«, überlegte Jack laut. »Und dass Perry dann womöglich früher zurückkommt.«

»Okay, ihr geht sofort zurück zur Hütte und nehmt wieder sämtliche Jacken und Computer mit«, bestimmte ich. »Ich warte hier auf Perry und dann machen wir weiter wie geplant.«



»Aber was genau ...?«, fing Nero an, doch Kallah schnitt ihm das Wort ab.

»Das erklären wir dir unterwegs!« Hektisch raffte sie zwei Jacken und die Tüte mit den Süßigkeiten zusammen. Jack tat es ihr gleich. »Viel Glück!«, wünschte sie mir. »Und hoffentlich bis gleich.« Dann waren sie auch schon weg.

Ich überlegte gerade, wo ich am besten auf Perry warten sollte, da fiel mir ein, dass ich ja schon alle Sättel und das Zaumzeug hergerichtet hatte. Das würde er bestimmt verdächtig finden. Mist! Ich raste zurück in die Sattelkammer und hatte gerade das erste Zaumzeug wieder an seinen Platz gehängt, da fing Rufus fröhlich zu bellen an und Perry tauchte im Türrahmen auf. Mist. Mist. Mist!

»Hi, Perry«, sagte ich cool und räumte weiter auf. Innerlich bebte ich vor Anspannung. »Du bist ja schon da.«

»Ja, Miss Saunders hat mich abgelöst«, sagte er freundlich. »Was machst du hier? Wo sind deine Freunde? Ich dachte, ihr spielt mit den Tieren.«

So viele Fragen, keine gute Antwort. »Äh«, begann ich und sehnte mich nach einem Geistesblitz. »Die sind gerade zurück in unsere Hütte. Wir haben die Ponys und Kallis gefüttert und sie dann ein wenig auf der Weide beschäftigt, bis sie keine Lust mehr hatten. Dann dachte ich mir, ich könnte ja mal die Sattelkammer ein wenig aufräumen und anfangen, ein paar Sättel zu putzen.«

»Gute Idee«, entgegnete er erfreut. »Das wollte ich schon die ganze Zeit machen. Wir können das doch schnell zu zweit erledigen«, schlug er vor.

Blöde Idee! Ganz blöde Idee!, dachte ich. Dann schlug er endlich ein, der Geistesblitz: »Ich mache das einfach in den nächsten Tagen. Miss Saunders hat mich doch für meinen restlichen Aufenthalt hier zur Strafarbeit im Stall verbannt, da kann ich mich wenigstens ein bisschen nützlich machen. Und willst du nicht lieber mit deiner Freundin sprechen?« Ich sah ihn treuherzig an und hoffte, dass ich mir gerade das Richtige zusammengereimt hatte. Erst



heute Morgen hatte mir Perry doch von seiner Freundin erzählt, die in Dallalah arbeitete und mit der er abends gerne ein Weilchen chattete. Außerdem reichte ein Blick in die Sattelkammer und es war klar, dass er kein großer Fan von Ordnung und Sauberkeit war.

»Tja, ehrlich gesagt, klingt das nach einem ziemlich guten Plan«, lachte er. »Ich würde wirklich gerne mit Rania sprechen.« Er zwinkerte mir zu und wuschelte mir durch die Haare.

»Na dann los!«, rief ich. »Ich mach das hier noch schnell fertig, schau noch mal nach den Tieren und geh dann in meine Hütte.«

»Echt?«, fragte er ungläubig.

»Logisch. Komm schon, lass deine Holde nicht warten!« Ich grinste ihn aufmunternd an. Wie viele Argumente würde er noch brauchen?

»Okay, dann geh ich jetzt.« Er schien mit sich zu ringen, ob das wirklich in Ordnung sei. »Danke dir! Und die Tiere können heute Nacht auf der Weide bleiben.«

»Alles klar«, entgegnete ich und machte mich scheinbar wieder an die Arbeit. »Viel

Spaß mit Rania!« Aus den Augenwinkeln nahm ich wahr, wie Perry sich umdrehte und die Sattelkammer verließ. Wenige Augenblicke später hörte ich auch die Stalltür zufallen. Leise lief auch ich in den Stall und spähte durch das Fenster neben dem Eingangstor. Perry ging tatsächlich mit raschen Schritten in Richtung Haupthaus und blickte sich kein einziges Mal mehr um. Ich blieb weiter auf der Lauer, schließlich wäre es am besten, wenn ich ganz sicher sein könnte, dass auch Miss Saunders und die anderen Betreuer im Haupthaus wären. Erst danach würde ich XaXa, Moose, Loopie und Espa fertigmachen und mit ihnen zu meiner Hütte schleichen. Ich sah wieder auf die Uhr. Es war inzwischen zehn Uhr, die Betreuer müssten also jeden Moment kommen. Moment, die Uhr! Ich hatte immer noch die Camp-Uhr an, was bedeutete, dass jeder, der es wissen wollte, ganz leicht herausfinden könnte, wo ich gerade war. Im Falle von Perry war das kein Problem, aber Miss Saunders wollte ich ganz bestimmt nicht



auf den Plan rufen. Verdammter Mist. Warum hatte ich daran nicht gedacht?

Ich stand grübelnd am Stallfenster, als Rufus angelaufen kann. Er hatte offensichtlich seine Mäusejagd beendet und war auf der Suche nach einer neuen Aufgabe. Da kam mir eine Idee. Schnell nahm ich die Uhr ab und knüpfte sie an sein Halsband. Dann öffnete ich das Tor einen Spalt breit und ließ Rufus raus. »Lauf nach Hause!«, ermunterte ich ihn und hoffte inständig, dass er mich erstens verstand und es zweitens auch tat, denn wenn er am Ende auf die glorreiche Idee käme, einen Ausflug über die Campgrenze zu unternehmen ... Nein, ich durfte den Gedanken gar nicht weitergrübeln. Es würde schon klappen. Ich beobachtete also weiter den Platz vor dem Haupthaus und musste auch nicht mehr lange warten. Miss Saunders kam zusammen den anderen Betreuern gemeinsam an. Offenbar waren sie in bester Stimmung, denn sie lachten laut und scherzten miteinander. Keiner sah in

Richtung Stall, und alle verschwanden zügig im Haus. Puh! Die erste Hürde wäre also geschafft.

Nach weiteren Minuten des Abwartens, um wirklich sicher zu sein, dass keiner mehr kam, verließ ich meinen Spähposten und ging leise zum Hinterausgang des Stalls, der zur großen Koppel führte. Espa, die grünschillernde Kaliahipto-Stute und mein heimlicher Liebling, stand gleich am Rand der Wiese und freute sich sehr, mich zu sehen. Ich klickte einen Führstrick in ihr Halfter und sie folgte mir, als ich ihre Artgenossen einfiel. Glücklicherweise waren die Kallis ausgesprochen neugierig und kamen bereits beim kleinsten Rascheln angelaufen. Schnell führte ich Espa, XaXa, Moose und Loopie in den Stall zurück, sattelte sie und zäumte sie auf. Dann schlichen wir wieder hinaus. Ich hatte vor, am Waldrand nahe des um diese Zeit menschenleeren Gemeinschaftshauses und der Kursräume zu unserer Hütte zu gehen. Das war zwar erheblich weiter als der direkte Weg, hatte aber den Vorteil, dass man uns nicht so leicht



entdecken konnte, sollte doch noch jemand im Camp unterwegs sein. Allerdings mussten wir dafür den fast hundert Meter breiten, gut beleuchteten Sportplatz überqueren. Noch stand ich mit den vier Kallis im Schatten und sah mich um. Niemand war zu sehen. Ich blickte zurück zum Haupthaus, wo jetzt viele Fenster hell erleuchtet waren.

»Hoffentlich feiern sie eine Party und schauen nicht aus dem Fenster!«, murmelte ich leise zu mir selbst und den Kallis. Dann holte ich einmal tief Luft, zupfte an den Zügeln und rannte los. »Kommt, ihr Süßen, ganz schnell!«, feuerte ich die vier Tiere wispernd an. Wir überquerten ohne Zwischenfall den Sportplatz und waren dann ziemlich schnell am Waldrand. Dort war alles ruhig. Die Jäger um Gouverneur Raxinios waren bestimmt schon tief in den Wald eingedrungen – falls sie überhaupt diesen Weg gewählt hatten. Doch darüber konnte ich mir keine Gedanken mehr machen, sondern sah zu, dass wir schnell zu unserer Hütte kamen.



[6.] RETTET DIE JACOBUS-HÖRNER!

»Na endlich!«, raunte Kallah, als wir schließlich ankamen. Sie lag auf der Lauer, um notfalls eingreifen zu können. »Wir hatten uns schon Sorgen gemacht!«

»Ist Rufus bei euch?«, fragte ich nervös.

»Ja, er ist vor einer halben Stunde hier aufgekreuzt«, berichtete sie und ich war super stolz auf meinen Hund. Er war nicht immer so zuverlässig, sondern hatte eine große Vorliebe für Extratouren aller Art, doch wenn es darauf ankam, tat er, was man ihm sagte. Guter Hund! »Er hatte deine Uhr am Halsband und wir sind davon ausgegangen, dass du ihn geschickt hast, um den Überwachungscomputern und Miss Saunders vorzugaukeln, dass du brav in dein Quartier gegangen bist«, fuhr sie fort.

»Genau das war die Idee«, murmelte ich und band die vier Kallis hinter der Hütte an. »Wartet hier«, sagte ich zu ihnen und eilte hinter Kallah hinein.



Die beiden Jungs sprangen nervös auf, als sie uns sahen. »Hat alles geklappt?«, wollte Jack wissen.

»Ja, alles wie geplant«, sagte ich. »Alle Betreuer und Miss Saunders sind im Haupthaus und die Kallis waren superbrav. Wenn ihr so weit seid, können wir aufbrechen.«

»Wollen wir das jetzt wirklich durchziehen?« Nero warf einen leicht verlegenen Blick in Richtung Jack. Offenbar hatten die beiden Angsthasen wieder Bedenken.

»Geht's noch?«, motzte ich ihn an. »Wir waren uns doch alle einig und sind jetzt schon so weit gekommen. Es geht hier um mehr als nur ein lustiges Abenteuer. Aber wenn du und Jack zu feige seid, dann ziehen Kallah, Rufus und ich es eben alleine durch!«, behauptete ich kämpferisch.

»Ist ja gut«, beschwichtigte Jack. »Keiner ist hier feige, aber du musst zugeben, dass der Plan nicht wirklich brilliant ist. Es kann eine Menge schiefgehen.«

»Was willst du? Wir hatten vielleicht zwei Stunden Zeit, überhaupt einen Plan

zu schmieden. Aber nichts zu tun ist keine Option. Also, was ist? Können wir nun los? Die Jäger haben inzwischen fast eine Stunde Vorsprung und wir wissen nicht mal, welche Route sie genommen haben.« Ich sah die beiden Jungs herausfordernd an und zog mir währenddessen meine Jacke über.

»Reg dich ab, wir sind schon die ganze Zeit bereit«, beschwichtigte Jack und stand auf. Er schulterte seinen kleinen Rucksack und checkte noch einmal seine Com-Watch. Dann warf er mir auch eine zu. »Das ist meine alte, die habe ich ganz unten in meiner Tasche gefunden. Sie ist nicht ganz auf dem technisch neuesten Stand, aber für die Kommunikation zwischen uns vieren wird sie reichen.«

»Danke«, ich sah ihn überrascht an und legte die Uhr an. »Das ist wirklich cool.«

»Wir müssen jede Chance nutzen«, entgegnete er mit einem entschlossenen Blick. »Und jetzt sollten wir uns auf den Weg machen.«

Wir überprüften noch schnell, aber gewissenhaft, ob wir alle Camp-Uhren



abgelegt hatten – alle lagen jetzt im jeweiligen Bett –, dann machten wir das Licht aus und gingen leise nach draußen. Die Kallis sahen uns neugierig an, wahrscheinlich spürten sie, dass uns allen ein Abenteuer bevorstand. Auch Rufus tänzelte aufgeregt herum, gab aber glücklicherweise kein Geräusch von sich.

XaXa rieb vertrauensvoll ihren Kopf an Kallahs Schulter, vielleicht um ihr zu signalisieren, dass ihr nichts passieren würde. Ich war wirklich froh, dass Kallah ihre Panik vor den Kallis abgelegt hatte, denn das machte unser Vorhaben doch deutlich leichter. Für Jack hatte ich Moose vorgesehen, einen zitronengelben Wallach, und Nero saß bereits auf dem hellblauen Loopie und war ganz angetan. Ich kletterte in Espas Sattel. »Seid ihr bereit?«, fragte ich leise in die Runde und alle nickten. »Dann los!«

Zügig, aber beinahe lautlos ritten wir zum Waldrand. Die weichen Pfoten waren wirklich ein Vorteil der Kaliahptos. Genau wie ihre Fellfarben. In der Sonne wirkte ihr buntes

Fell ziemlich auffallend, aber der metallische Schimmer vermischte sich mit dem Mondlicht zu einem kaum wahrnehmbaren Schatten. Ich drehte mich um – etwa drei Meter hinter mir ritt Nero, und sein Loopie war bereits fast unsichtbar. Wir waren also besser getarnt als gedacht.

Nach ein paar Minuten hatten wir den Waldrand erreicht, der zugleich die offizielle Grenze zum Camp darstellte. Einen Zaun gab es nicht, aber ein unsichtbares Scannernetz, das Alarm schlug, wenn Campbewohner in den Wald gingen. Das hatte ich bereits am zweiten Tag herausgefunden. Da wir aber unsere Uhren in der Hütte gelassen hatten, sollten wir unbemerkt in den Wald gelangen.

Wir ritten flott weiter. Der Wald wurde immer dichter und düsterer und wir konnten kaum noch etwas erkennen. Die Kallis hatten keine Probleme und schlängelten sich mühelos zwischen Bäumen und Büschen durch. Das war zwar an sich total super, aber andererseits hatten wir auch nicht die geringste Ahnung,



wohin genau wir unterwegs waren. Am Rande einer kleinen Lichtung hielten wir an. Wir hatten die Grenze zu unserem Camp vor einer knappen Stunde überquert und bei dem Tempo, das die Tiere angeschlagen hatten, schätzte ich, dass wir ungefähr zehn Kilometer weit gekommen waren. Womöglich sogar ein bisschen mehr.

»Was machen wir jetzt?«, fragte ich in die Runde und nahm aus den Augenwinkeln wahr, wie Rufus interessiert schnüffelnd hinter einem größeren Felsen verschwand. Ich machte mir keine großen Gedanken, denn er stromerte gerne auf eigene Faust los, kam aber früher oder später immer zu mir zurück.

»Wir sollten als Erstes versuchen, Kontakt zu eurer Mutter herzustellen«, sagte Jack an die Zwillinge gewandt.

Kallah nickte und drückte an ihrer Com-Watch herum: »Mxzyyztra bitte kommen!«, sagte sie leise und wartete. Keine Reaktion. Sie versuchte es noch ein paarmal, doch immer vergeblich. Ratlos zuckte sie mit den Schultern.

»Ich verstehe das nicht. Der Störsender aus dem Camp scheint hier nicht mehr zu wirken. Laut meiner Anzeige sind die Kanäle alle frei. Der Funkspruch müsste angekommen sein.«

»Darf ich mal sehen?«, fragte Jack und nahm ihr dann das kleine Gerät ab. »Es scheint tatsächlich zu funktionieren.«

»Mxzyyztra schläft vielleicht«, mutmaßte Nero. »Dann kann es schon mal sein, dass sie es nicht mitbekommt.«

»Wie kann eure Mutter schlafen, wenn hier Wilderer unterwegs sind, die es auf die Jacobus-Hörner abgesehen haben?«, rief ich empört.

»Aber das weiß sie doch nicht«, nahm Nero seine Mutter in Schutz. »Sie hat einen sehr tiefen Schlaf und ist nicht so leicht aufzuwecken.«

Ich schüttelte fassungslos den Kopf. Das durfte ja nicht wahr sein. Jetzt hatten wir endlich die Möglichkeit, Kontakt aufzunehmen und dann schlief die einzige Person, die uns wirklich helfen konnte, tief und fest. »Dann



versucht es bei eurem Vater. Vielleicht kann er etwas tun«, schlug ich vor.

Die Zwillinge wechselten einen merkwürdigen Blick und führten eine Art stummes Gespräch, bis Kallah schließlich den Kopf schüttelte. »Das würde nichts nützen«, murmelte sie.

»Warum das denn? Schläft er etwa auch wie ein Toter?«, fuhr ich die beiden an.

»Nein, aber erstens arbeitet er bestimmt gerade und zweitens ...«, Nero sprach nicht weiter, als er einen warnenden Blick von seiner Schwester einfang. »Jedenfalls würde es nichts bringen, das musst du uns glauben.« Er sah zu Boden, offensichtlich war es ihm peinlich.

Auch wenn ich mir keinen Reim darauf machen konnte, beschloss ich, nicht weiter nachzubohren. »Okay, was dann?«

»Kallah sollte in jedem Fall ein Dauersignal senden. Irgendwann wird ihre Mutter das wohl mitbekommen und antworten«, sagte Jack, wirkte aber leicht abgelenkt. Er starrte nämlich auf seinen Computer und zoomte gerade eine Landkarte

heran. »Wir sollten markieren, wo genau wir sind. Und auf welchen Routen die Jäger möglicherweise in den Wald gekommen sind.«

»Ja, klar, aber wir sollten trotzdem versuchen, Verstärkung zu bekommen. Das Reservat ist doch riesig. Die Jäger und die Jacobus-Hörner könnten überall sein.«

»Sehr weit könnten die Jäger noch nicht gekommen sein, denn sie sind doch zu Fuß unterwegs, oder?« Jack tappte weiter auf dem Monitor herum.

»Ist dein Vater nicht auch hier auf Tarkanus X?«, fragte Nero leise.

»Ja, auf dem südlichen Kontinent in irgendeinem Strand-Resort«, antwortete ich. »Aber was soll er von da aus schon erreichen können? Außerdem habe ich ja meine Com-Watch nicht mehr«, gab ich zu bedenken.

»Aber wenn du die Frequenz von ihm kennst, kannst du es doch trotzdem versuchen. Außerdem ist da unten gerade Tag, da ist er bestimmt wach.« Nero legte sehr viel Hoffnung in seine Stimme.



»Auch wieder wahr«, murmelte ich. Mal abgesehen davon, dass Dad auch wach werden würde, wenn neben seinem Ohr die Com-Watch piepte. Er predigte ja immer, dass ein Raumschiff-Kapitän immer im Dienst sei – auch nachts und in den Ferien. Da Jacks Mutter mit ihrem Schiff zwar mutmaßlich irgendwo hier im Quadranten war, aber ziemlich sicher doch ein ganz schönes Stück weit weg, und die Eltern der Devianer-Zwillinge ausfielen, war Dad unsere beste Chance. Ich versuchte krampfhaft, mich an die richtige Frequenz zu erinnern. Wir hatten unsere beiden Kommunikatoren kurz vor Ferienbeginn neu kalibriert und die Frequenzen miteinander synchronisiert, aber ich konnte mich nicht mehr genau erinnern. Ich fummelte ein bisschen an der Einstellung von Jacks ausgeliehener Com-Watch rum, die wirklich ziemlich angejährt war. Andererseits war planetare Funkkommunikation auch keine so neue Erfindung, das sollte dieses alte Ding schon noch hinbekommen. Schwieriger wäre eine Hyperraumverbindung, aber darauf

mussten wir ja nicht zurückgreifen. Nach ein paar Fehlversuchen leuchtete das Kontaktfeld grün auf. Mit irgendeinem Gerät hatte sich meines also verbunden. Ich hoffte, dass am anderen Ende Dad wartete. »Patrick Lawrence bitte kommen. Wichtige Nachricht für Patrick Lawrence«, rief ich förmlich, um gleich darauf hinzuzufügen: »Dad hier ist Tim, wenn du mich hörst, dann melde dich bitte. Es ist dringend!«

Kurz darauf knackte es leise und die leicht verwunderte Stimme meines Vaters war zu hören. »Tim? Alles klar bei dir? Wo bist du? Und von woher meldest du dich? Das ist nicht deine Com-Watch.«

Puh, so viele Fragen ... »Dad, das ist eine längere Geschichte, die muss jetzt warten. Also, es sind ein paar sehr merkwürdige Sachen passiert. Das Camp wird total überwacht, so dass man keinerlei Kontakt nach außen herstellen kann. Außerdem hat mir Miss Saunders meinen Kommunikator abgenommen. Doch das ist jetzt unwichtig. Ich bin mit meinen Freunden abgehauen. Wir sind jetzt im Reservat und



versuchen, die Jacobus-Hörner vor den Jägern zu schützen, aber Kallahs und Neros Mutter schläft und wir wissen nicht genau, wohin wir jetzt als Nächstes sollen.« Kallah, Nero und Jack nickten zustimmend, was mein Vater natürlich nicht sehen konnte.

Dad fand meine Zusammenfassung aber offensichtlich nicht so klar, denn er fragte prompt nach: »Ich verstehe kein Wort, mein Großer. Vielleicht fängst du mal ganz von vorne an. Und egal, was deine Motivation sein mag, abhauen ist keine gute Option!«, sagte er mit strenger Stimme.

»Wir haben nicht genug Zeit für alle Details«, beschwor ich ihn. »Wichtig ist nur, dass die Campleitung offensichtlich mit Gouverneur Raxinios gemeinsame Sache macht und das keiner wissen soll.«

»Raxinios?«, unterbrach mich mein Vater alarmiert. Scheinbar sagte ihm der Name etwas. »Hast du ihn gesehen?«

»Allerdings. Und er hatte einen Gobox dabei!«

»Einen Gobox?« Jetzt hatte ich seine volle Aufmerksamkeit. »Die sind doch aber verboten und werden gerne zur Jagd ...«

»... auf Jacobus-Hörner verwendet!«, vervollständigte ich seinen Satz. »Ja, wir haben gesehen, wie der Gouverneur mit fünf Männern und zwei Goboxen in Richtung Reservat aufgebrochen ist. Kallah und Nero, das sind neue Freunde von mir, haben mir gesagt, dass Raxinios ein bekannter Trophäensammler ist. Die Mutter der beiden leitet das Wildreservat hier und hatte ihn bereits letztes Jahr im Verdacht, eine Stute getötet zu haben. Zumindest hat sie ein verlassenes, halb verhungertes Fohlen gefunden, das leider nicht überlebt hat.« Nun wurde ich doch detaillierter als geplant, aber Dad brauchte die wichtigen Informationen.

»Das klingt nicht gut«, gab mein Vater zu. »Aber warum habt ihr dann nicht einfach die Campleitung informiert?«

»Weil Miss Saunders mit ihm unter einer Decke steckt!«, rief ich empört. »Die Shuttles der Jäger parken auf dem Areal vor dem



Haupthaus. »Sie muss also Bescheid wissen. Jedenfalls können wir nicht zulassen, dass den Hörnern etwas passiert.«

»Und deswegen seid ihr abgehauen?« Dad klang jetzt ziemlich besorgt.

»Ja, wir mussten doch irgendwas tun. Wir haben uns vier Kaliahiptos geliehen und sind mit ihnen in den Wald geritten. Und jetzt überlegen wir, was wir tun sollen.« Ich musste zugeben, dass das nicht nach dem allerausgefuchstesten Plan der Welt klang, aber wir hatten ja auch keine große Vorbereitungszeit gehabt.

»Ok-ay«, sagte Dad gedehnt. Wahrscheinlich musste er das erst einmal verdauen.

»Tim, schau!«, rief Nero plötzlich bestürzt und deutete auf Rufus, der gerade von seiner Extratour zurückkam. Er sah ziemlich zerzaust aus und sein Bart glänzte feucht. Jack leuchtete ihn mit der Taschenlampe an. Rufus' Gesicht war ganz rot. Rot wie ...

»Das ist eindeutig Blut!«, stellte Kallah fest. »Entweder hat er etwas getötet oder etwas Totes gefunden.«

»Tim, was geht da vor bei euch?«, wollte Dad nun wissen.

»Rufus ist gerade blutverschmiert zurückgekommen«, sagte ich leise. Wir hatten alle automatisch unsere Stimmen gesenkt. Ich hatte plötzlich das Gefühl, dass wir nicht allein auf dieser Lichtung waren, und den anderen schien es nicht anders zu gehen.

»Geht auf der Stelle in Deckung!«, beschwor uns Dad.

Doch Rufus war unruhig. Er wollte unbedingt wieder in die Richtung, aus der er gerade gekommen war.

»Dad, ich glaube, Rufus will uns etwas zeigen.« Ohne dass wir einen Impuls dazu gegeben hätten, liefen unsere vier Kallis dem Terrier hinterher.

»Seid bloß vorsichtig«, warnte Dad. Dann wurde die Verbindung undeutlich, aber ich hatte den Eindruck, dass er gar nicht mehr mit uns sprach, sondern ziemlich hektisch auf jemanden anderen einredete. Doch darum konnte ich mich gerade nicht kümmern.



Rufus führte uns zu einer Stelle hinter dem Felsen. Im schummerigen Mondlicht konnte man zunächst nicht viel erkennen, doch dann glitt der Strahl unserer Taschenlampen über einen zusammengesackten Haufen. Es war einer der Jäger. Und er war ganz offensichtlich tot.

»Uagh«, würgte Nero und auch Jack sah angewidert weg, als Kallah, die deutlich kaltblütiger als der Rest von uns war, den Mann auf den Rücken drehte. Seine Brust war blutverschmiert und ein regelrechtes Loch klaffte zwischen seinen Rippen, da wo sein Herz war. Oder vielmehr: gewesen war.

»Tim, was ist los?«, rief mein Vater laut über Funk.

»Wir haben einen toten Jäger gefunden«, sagte ich geschockt.

»Das ist nicht gut«, murmelte Dad.

»Es sieht aus, als sei er aufgespießt worden«, beschrieb ich.

»Aufgespießt? Von was denn?«

»Keine Ahnung.« Ich schüttelte mich vor Entsetzen, doch Kallah tastete ohne mit der

Wimper zu zucken den toten Körper ab und sah sich dann in der näheren Umgebung um.

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass es ein Jacobus-Horn war«, sagte sie schließlich.

»Hab ich das richtig gehört?« Das war wieder Dad. »Ein Jacobus-Horn soll den Jäger umgebracht haben?« Er klang mehr als zweifelnd und ich konnte es ihm nicht verübeln. Denn nach allem, was ich über diese seltenen Tiere wusste, waren sie nicht nur sehr scheu, sondern auch ausgesprochen ungefährlich und friedlich.

»Keine Ahnung«, gab ich zu. »Jedenfalls ist der Typ ziemlich mausetot, was bedeutet, dass ...«

»Die restliche Truppe vermutlich noch irgendwo in der Nähe ist«, sagte nun Jack. »Ich würde vorschlagen, wir suchen uns ein gutes Versteck.«

»Das würde ich auch vorschlagen!« Dad klang inzwischen sehr besorgt. »Lass die Verbindung in jedem Fall offen!«, schärfte er mir ein. »Und gib regelmäßig ein Status-



Update durch. Sobald die Rascal Pride im Orbit ist, kann ich raufbeamen und die Umgebung scannen. Das sollte nicht mehr lange dauern. Von diesem Hotel aus kann ich nicht viel tun, aber ich werde in jedem Fall versuchen, die Reservatsleitung zu informieren.«

»Unser Schiff kommt jetzt schon?«, fragte ich verwundert. »Ich dachte, du bist im Urlaub.«

»Lange Geschichte. Ihr versteckt euch jetzt und verhaltet euch ruhig. Keine Alleingänge, verstanden?«, schärfte er mir ein.

»Aber ...« Was, wenn die Jäger zurückkämen?

»Kein Aber. Ihr bleibt in Deckung, selbst wenn die Jäger zurückkommen sollten. Sie sollten euch besser nicht entdecken.«

»Aber die Jacobus ...«

»Die sind ganz offensichtlich nicht so wehrlos wie gedacht. Ich möchte weder, dass einer von euch ebenfalls aufgespießt wird, noch dass ihr in die Schusslinie geratet. Und jetzt keine Diskussion mehr!«

Ich sah meine Freunde an, die allesamt nickten. Wir hatten uns schon wieder ein Stückchen in den Wald zurückgezogen und hielten nun Ausschau nach einem möglichen Versteck, das groß genug war für vier Leute, vier Kaliahtos und einen Hund. Es war ziemlich dunkel und man konnte kaum etwas erkennen, aber wir wollten auch keine Taschenlampen anknipsen, um auf uns aufmerksam zu machen. Jetzt, wo wir alle schwiegen und auch der Kommunikator ruhig blieb, achteten wir zum ersten Mal wirklich bewusst auf die Geräusche im Wald. Das Gruselige war, dass es praktisch keine gab. Kein Windhauch ließ Blätter rascheln, keine Zweige knackten, kein Tier gab Geräusche von sich. Mir erschien das ziemlich ungewöhnlich, denn zu Hause in Kanada gab es auch eine Menge Wälder, die insgesamt sehr ruhig waren. Aber man hörte immer irgendetwas, und auch in dem Waldstück, das zum Camp gehörte, war immer etwas los. Doch hier schien es, als würden alle Geräusche geschluckt werden.



Ich fand das hochgradig unheimlich. Auch Jack und Nero wirkten nicht besonders entspannt, wie sie auf ihren Kallis kauerten und sich von ihnen lautlos durch die Gegend tragen ließen. Rufus war schon wieder außer Sichtweite, doch ich wagte im Moment nicht, ihn zu rufen. Nur Kallah schien von allem unbeeindruckt. Aufrecht und aufmerksam saß sie auf XaXa und ließ ihren Blick durch die Dunkelheit schweifen. Ihre Augen sahen aus wie glühende Kohlen. Das war mir noch nie aufgefallen. Vielleicht konnte sie damit in der Dunkelheit besser sehen. Jetzt stoppte sie XaXa und deutete stumm in eine Richtung. Ich konnte nichts erkennen außer einem etwas helleren Fleck.

»Das müssten Tentakelbäume sein«, flüsterte sie. »Die wachsen oft in kleinen Gruppen – mit ein bisschen Glück ist in der Mitte genug Platz, damit wir uns verstecken können.«

Ich nickte knapp, eine bessere Idee hatten weder ich noch die anderen Jungs.

Aber ich fand, dass »Tentakelbaum« nicht gerade einladend klang. Ich sollte recht behalten – die Dinger waren aus der Nähe betrachtet echt ekelhaft. Es sah aus, als wüchsen riesige Tintenfischarme aus dem Waldboden. An den Zweigen, falls man es überhaupt Zweige nennen konnte, waren Saugnäpfe und ich hatte den Verdacht, dass dies keine normalen Bäume waren, sondern bestenfalls fleischfressende Pflanzen und schlimmstenfalls riesige, monströse Tiere, die uns auf der Stelle auffressen würden. Doch Kallah nickte zufrieden und stieg ab. Da auch die Kallis nicht beunruhigt wirkten, ließ ich mich ebenfalls von Espa hinuntergleiten und führte mein Tier hinter Kallah und XaXa an den Tentakeln vorbei ins Innere der Pflanze. Da gab es tatsächlich eine Art kleiner Lichtung, auf der wir alle Platz hatten.

Nachdem wir alle abgestiegen waren, wollte ich Dad Bescheid geben. »Dad – wir sind jetzt im Versteck!«, flüsterte ich in meinen Kommunikator hinein, doch es kam keine



Antwort. Ich sah mir die Com-Watch genauer an, das Fenster leuchtete nach wie vor grün, also schien ich schon zu senden. Nur warum antwortete er nicht mehr?

Jack und Nero starrten mich alarmiert an. »Was nun?«, murmelte Jack.

»Keine Ahnung«, sagte ich tonlos.

Kallah versuchte noch einmal, ihre Mutter zu erreichen, doch auch da kam keine Antwort, was uns allerdings weniger überraschte. Das war vorhin ja auch nicht anders gewesen.

»Ich hab ja fast das Gefühl, dass wir wieder in einer Art Dämpfungsfeld oder so sind«, wisperte Jack plötzlich mit gerunzelter Stirn. »Ist euch auch aufgefallen, dass man hier gar nichts mehr hört? Keinen Pieps, kein Knacken, kein gar nichts. Nicht mal das Hecheln von Rufus.«

Dann hatte Jack also auch bemerkt, dass hier etwas ziemlich Merkwürdiges im Gange war. Immerhin kam in diesem Moment Rufus zurück. Tatsächlich hing ihm seine Zunge weit aus dem Maul, doch sein Keuchen konnte

ich erst hören, als er direkt neben mir stand.
Seltsam. Sehr seltsam.

Rufus umkreiste uns nervös und machte einen aufgeregten Eindruck.

»Ich glaube, er will uns etwas sagen.« Nero runzelte irritiert die Stirn und sah konzentriert in die Richtung, in die Rufus starrte. Dann stellten sich seine Haare auf.



[7.] RETTUNG IN LETZTER SEKUNDE

Ab diesem Moment überschlugen sich die Ereignisse. Nero stand mit gesträubten Haaren und entsetztem Gesichtsausdruck da und wirkte wie versteinert. Kallah zog scharf Luft ein und rührte sich ebenfalls nicht mehr von der Stelle. Ehe ich fragen konnte, was das Problem der beiden war, flackerte Jacks Taschenlampe auf. In der plötzlichen Helligkeit konnte ich neben den Tentakelbäumen plötzlich ganz deutlich die Silhouetten von vier Jacobus-Hörner ausmachen. Eines davon war blutverschmiert.

Die Tiere waren viel größer, als ich sie mir vorgestellt hatte und ähnelten in keinsten Weise den putzigen Fabelwesen, die ich aus alten Erdenmärchen kannte. Es waren athletische, elegante Wesen mit gefährlich aussehenden Stirnwaffen. Die Hörner waren riesig, schätzungsweise mindestens siebzig Zentimeter lang. Ein schwarzes, ein

dunkelbraunes, ein fuchsfarbenes und ein weißes Tier standen keine zwei Meter von uns entfernt – mit wilden Mähnen und unruhig flackernden Augen.

Ich ging davon aus, dass sie sich hier genauso vor den Jägern verstecken wollten wie wir. Und offensichtlich fanden sie das alles gar nicht witzig. Weder dass Jagd auf sie gemacht wurde, noch dass wir ihr Versteck in Gefahr brachten. Das größte, braune Jacobus-Horn schnaubte laut und scharrte unruhig mit den Hufen. Ich hatte den Eindruck, dass es sich überlegte, ob es uns angreifen sollte oder nicht. Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter. Als hätten unsere Kaliahiptos gemerkt, dass wir Angst hatten, stellten sie sich eines nach dem anderen zwischen uns und die Hörner. Espa ging sogar so weit, dass sie sich dem besonders nervösen Braunen näherte und ihn beruhigend anstupste. »Wir tun euch nichts«, sollte das wohl heißen und genau diese Worte flüsterte ich nun auch heiser.

Als wir gerade so etwas wie einen Nichtangriffspakt geschlossen hatten, durchbrach ein



markerschütterndes Geräusch die unwirkliche Stille, die uns die ganze Zeit umgeben hatte – gefolgt von einem wütenden Knurren von Rufus. Wir fuhren herum und fanden uns Gouverneur Raxinios und seinen vier verbliebenen Jagdkumpanen sowie den beiden wild geifernden Goboxen gegenüber.

»Du schon wieder«, sagte Raxinios mit demselben fiesen Grinsen, das er schon ein paar Stunden vorher im Gesicht gehabt hatte, zu mir. »Ich sagte dir doch schon früher am Abend, dass du besser auf deinen Hund aufpassen solltest. Mein Gobox hat heute noch nichts gefressen.« Er musterte uns und schien zu überlegen, was er nun machen sollte. Seine Jäger hatten allesamt merkwürdige, altmodische Waffen im Anschlag. Ich kannte nur die Strahlenwaffen, die auf Raumschiffen verwendet wurden, meinte aber, mich dunkel zu erinnern, dass ich ähnliche Waffen schon mal in irgendeinem Buch gesehen hatte. Jedenfalls sahen sie ziemlich gefährlich aus, genau genommen: tödlich. Tödlich für die Jacobus-Hörner und ganz sicher auch für uns.

»Das sind Armbrüstel«, platzte es aus Jack heraus – und ich schloss scharfsinnig, dass er damit die Waffen meinte. »Wie barbarisch!«, fügte er noch angewidert hinzu.

»Ganz recht, junger Mann. Jacobus-Hörner erlegt man traditionell mit einer Armbrust und einem Platin-Bolzen.« Raxinios' Grinsen wurde noch breiter. »Und ich danke euch sehr, dass ihr uns diese Biester, die einen unserer Kollegen getötet haben, auf dem Präsentierteller serviert. Aber jetzt tretet zur Seite, damit wir beenden können, was wir angefangen haben!« Der letzte Satz war ein Befehl und hing unheilschwanger in der Luft.

Ich hörte ein leises Rascheln hinter mir, wagte aber nicht, mich umzudrehen. Eines war klar, ich würde keinen Millimeter weggehen. Kallah, Nero und Jack sahen es offensichtlich genauso, denn auch sie bewegten sich nicht.

»Wenn euch euer Leben lieb ist, dann verschwindet jetzt auf der Stelle!«, sagte Raxinios nun drohend.



»Auf gar keinen Fall!«, brüllte ich und wunderte mich selbst, woher ich den Mut nahm. »Wir werden nicht zulassen, dass Sie die Jacobus-Hörner umbringen.«

»Ich wüsste nicht, wie ihr das verhindert könntet«, entgegnete der Gouverneur höhnisch.

»Sie sind vielleicht ein gewissenloser Trophäensammler, aber ein Kindermörder sind Sie nicht. Wie sollten Sie das auch erklären, dass vier Campbewohner im Reservat zu Tode gekommen sind?« Ich hoffte, dass meine große Klappe mir nicht zum Verhängnis wurde und ich mit meiner Annahme wirklich recht hatte. Die Jäger sahen nicht so aus, als hätten sie irgendwelche Skrupel – die fiesen Goboxe ohnehin nicht.

»Halt endlich die Klappe, du dummer, kleiner Wicht«, fauchte mich nun einer der Jäger an. »Wenn wir die Goboxe von der Leine lassen, wird nichts mehr von euch übrig bleiben, was man irgendjemanden erklären müsste!«

»Sei still, Arnox!«, fuhr ihn Raxinios scharf an. »Ich habe dich nicht zum Reden mitgebracht!«

»Schon klar, Boss, aber vielleicht zum Denken. Denn wir können diese vier Klugscheißer in keinem Fall entkommen lassen. Sie wissen eindeutig zu viel.«

Mir brach bei diesen Worten erneut der Angstschweiß aus. Das war eine durch und durch vertrackte Situation, in die wir uns hier gebracht hatten. Was hatte Dad vorhin gesagt? Dass wir uns vor den Jacobus-Hörnern und den Jägern fernhalten sollten? Das hatte ja prima geklappt ...

»Selbst wenn Sie uns töten, würden Sie nicht ungeschoren davonkommen«, knurrte Kallah mit so eiskalter Stimme, dass mich regelrecht fröstelte. »Wir haben unsere Eltern informiert. Es wissen also mindestens ein Raumschiff-Kapitän der UWO-Allianz und die Reservatsleiterin Bescheid, dass Sie, Gouverneur Raxinios, es auf die Jacobus-Hörner abgesehen haben. Ist Ihnen das eine neue Trophäe über Ihrem Kamin wert?«

Wow, so viel Coolness hätte ich der sonst so heißblütigen Kallah niemals zugetraut. Ob



Raxinios und seine Spießgesellen wohl ebenso beeindruckt waren? Immerhin zögerten sie kurz.

»Wem, glaubst du, werden die Behörden eher glauben? Dem allseits beliebten und angesehenen Gouverneur oder den Märchengeschichten von vier gelangweilten Kindern?« Raxinios fixierte Kallah mit einem bitterbösen Blick. »Außerdem haben wir mit einem lokalen Dämpfungsfeld dafür gesorgt, dass dieses Areal praktisch unsichtbar für alle bekannten Scannermethoden ist. Eure Eltern werden euch niemals finden, da müssten sie schon rein zufällig über eure kläglichen Überreste stolpern – im unwahrscheinlichen Fall, dass die Goboxe überhaupt etwas übrig lassen!«

Der Typ war vollkommen wahnsinnig! Ihm schien tatsächlich alles egal zu sein. Mit blankem Entsetzen sah ich, wie er die Leine von seinem Gobox löste. Das widerwärtige Monster stieß sich mit seinen kräftigen Hinterbeinen vom Boden ab und setzte zu

einem riesigen Satz an. Mir war, als würde die Szene in Zeitlupe ablaufen – ich wusste, jeden Augenblick wäre es mit meinem schönen, aber viel zu kurzen Leben vorbei. Ausgelöscht durch eine ekelhafte Bestie mit grauenhaftem Mundgeruch.

Doch ehe sich die Reißzähne des Gobox in meinen Hals bohren konnten, wurde ich unsanft zur Seite gerempelt. Ich fiel auf den Rücken und nahm nur noch schemenhaft wahr, was passierte: Rufus hatte sich todesmutig auf den Gobox gestürzt und sich in dessen Kehle verbissen, und meine lustige, sanftmütige Kalli-Stute Espa hatte aus ihren Samtpfötchen lange, rasiermesserscharfe Krallen ausgefahren und riss damit dem Gobox ein Stück Fleisch aus dem Vorderbein. Blut spritzte und das Monster rührte vor Schmerz und rasendem Zorn. Im nächsten Moment wurde mir schwarz vor den Augen – und das buchstäblich, denn eine schwere Masse fiel voll auf mich drauf.



Ich weiß nicht, wie lange ich bewusstlos gewesen war. Eine Sekunde oder eine Stunde, doch als ich wieder Luft bekam, war der Tentakelwald hell erleuchtet. Ich blinzelte und erkannte, dass es nicht die Sonne war, sondern große Scheinwerfer. Raxinios und die Jäger waren mit Handschellen gefesselt und wurden gerade zu einem Behördenshuttle gebracht, das über dem Wald schwebte. Ich rappelte mich auf und sah mich nach Rufus und meinen Freunden um.

»Was ist passiert?«, fragte ich verwirrt. »Wo ist Rufus?«

»Der wird gerade von der Mutter deiner Devianer-Freunde verarztet«, sagte Dad und legte mir von hinten eine Hand auf die Schulter.

»Dad? Du bist wirklich gekommen?«, fragte ich ungläubig und drehte mich um. Tatsächlich, da stand mein Vater in voller Kapitänsmontur und grinste mich schief an.

»Natürlich bin ich gekommen, was denkst du denn? Und keine Sekunde zu früh, wenn ich

das mal so sagen darf.« Er war braungebrannt, wirkte aber trotz seines breiten Lächelns ziemlich mitgenommen. »Tim, das hätte echt gewaltig ins Auge gehen können!« Ehe ich etwas dagegen tun konnte, riss er mich in seine Arme und drückte mich so fest an sich, dass mir zum zweiten Mal in kurzer Zeit fast der Atem weggeblieben wäre.

Da fiel es mir auch wieder ein. Ich befreite mich aus seiner Bärenumarmung und fragte: »Was ist da vorhin eigentlich auf mich draufgefallen?«

»Ein toter Gobox«, sagte Jack, der plötzlich neben uns stand.

»Wieso tot?« Mir war nicht klar, dass es überhaupt etwas geben konnte, was dieser Bestie ernsthaft gefährlich werden konnte.

»Rufus, Espa und ein Jacobus-Horn haben ihn gemeinsam platt gemacht, als er dich töten wollte«, berichtete Jack und schüttelte sich merklich. »Das war echt ganz schön krass. Und im nächsten Moment kamen dann dein Dad und seine Leute sowie sämtliche



Wildhüter und haben die Lage komplett unter ihre Kontrolle gebracht.«

»Puh ...«, murmelte ich. Es war wohl wirklich megaknapp gewesen. »Und was ist mit Rufus?«

»Dein Hund hat sich nur ein Vorderbein gebrochen«, sagte nun eine große Devianer-Frau, die wohl die Mutter von Kallah und Nero war. »Ich habe das bereits wieder in Ordnung gebracht. Er wird vielleicht noch ein, zwei Tage humpeln, aber dann ist er wieder ganz der Alte. Tapferer Kerl, das muss ich wirklich sagen.« Sie lächelte mich an und zeigte dabei echt krasse Zähne. So würde Kallah wohl irgendwann mal aussehen. »Das gilt auch für euch vier. Ein bisschen bekloppt zwar, aber echt tapfer!«

Ehe ich darauf etwas erwidern konnte, kam Rufus angehumpelt. Auch wenn ihm offensichtlich sein Bein wehtat, war er bester Laune und wedelte wie verrückt.

»Guter Hund«, lobte ich ihn. »Du hast mir das Leben gerettet!« Ich kraulte ihm die Ohren und er wirkte sehr zufrieden.

»Na ja, nicht ganz allein«, schaltete sich nun Kallah ein, die Espa und XaXa an den Zügeln führte. »Deine Espa hat auch gut mitgeholfen und das braune Jacobus-Horn hat ihm dann den Rest gegeben.« Sie deutete mit dem Kopf in Richtung der vier Tiere, die das Chaos auf der Lichtung interessiert beobachteten. Ganz so scheu schienen sie mir wirklich nicht zu sein.

»Ja, das war wirklich toll, Espa!« Ich streichelte die grüne Kalli-Stute, die jetzt ihren Kopf an meiner Brust rieb. »Ich wusste gar nicht, dass ihr so messerscharfe Krallen habt.« Ich sah auf ihre Pfoten, die wieder ganz weich und harmlos aussahen.

»Es schlummern offensichtlich mehr Geheimnisse in diesen Tieren, als wir alle dachten.« Das kam jetzt von Nero, dem die allgemeine Erleichterung auch anzusehen war. »Genau wie in den Jacobus-Hörnern. Mxzyyztra, warum sind die vier immer noch da? Das ist doch sehr ungewöhnlich, oder? Und auch, dass sie einen Jäger und einen Gobox umgebracht haben.«



»Man lernt eben nie aus in der Natur«, entgegnete die Devianerin mit einem verschmitzten Grinsen. »Immer noch der Meinung, dass Exobiologie langweilig ist, mein Sohn?«

»Nach dem heutigen Tag ganz bestimmt nicht!«, antwortete Nero und sprach damit uns allen aus der Seele. Was an diesem Tag passiert war, mussten wir erst einmal in Ruhe verarbeiten.

[8.] ENDLICH SCHÖNE FERIEN

Was für ein krasses Abenteuer, oder? Ich meine, Kallah, Nero und ich waren wirklich mehr als froh, dass Dad rechtzeitig und mit reichlich Verstärkung aufgekreuzt war, aber insgeheim waren wir vier überzeugt davon, dass wir notfalls auch allein mit Raxinios, seinen Jägern und den Goboxen fertig geworden wären. Mit der tatkräftigen Unterstützung von Rufus, den Kaliahptos und den Jacobus-Hörnern hätten wir das schon geschafft. Irgendwie. Wir fühlten uns jedenfalls wie Helden, als wir ins Camp zurückkehrten, auch wenn Dad und die Mutter der Zwillinge etwas anderes behaupteten. Aber im Grunde waren sie stolz auf uns. Wir hatten nämlich nicht nur die Jacobus-Hörner gerettet, sondern auch die ziemlich seltsamen Geschäfte aufgedeckt, in die Miss Saunders verwickelt war.

Es stellte sich nämlich heraus, dass sie schon seit über zwei Jahren mit Gouverneur Raxinios unter einer Decke steckte. Daher auch die



völlig überdimensionierte Computeranlage im Camp und das merkwürdige Dämpfungsfeld, das jede Kommunikation unterband. Im Grunde diente das Feriencamp nur noch als Tarnung und war in Wirklichkeit eine Basis für Trophäenjäger. Und so durften sich nicht nur Raxinios und seine Jäger auf einen Gerichtsprozess einstellen, auch für Miss Saunders und Rodney sah die Zukunft düster aus. Dad nahm an, dass alle lange Jahre hinter Schloss und Riegel kommen würden.

Die Planetenverwaltung von Tarkanus X hatte in Absprache mit der Regierung der Silar umgehend Perry als Campleiter eingesetzt, und ich vermutete, dass die kleinen Feriengäste ab sofort viel mehr Spaß haben würden. Ich selbst bekam das jedoch nicht mehr mit, denn Dad hatte andere Pläne. Der Urlaub mit seiner neuen Freundin war wohl ähnlich grässlich gewesen wie meine ersten Tage im Camp – die Dame hatte sich auch schon wieder aus seinem Leben verabschiedet. Jedenfalls hatte er die tolle Idee, die restliche Zeit mit mir

und Rufus in einer Safari-Lodge am Rande des Reservats zu verbringen. Jack durfte auch mit – seine Mutter hatte es erlaubt. Kallah und Nero blieben bei ihrer Mutter, aber da Mxzyztra uns jeden Tag zu einem Trip ins Reservat abholte, sahen wir uns trotzdem ständig.

Das waren die mit Abstand coolsten Ferien meines Lebens – weil ich sie mit meinen Freunden verbringen konnte! Am letzten Ferientag war ich echt traurig und freute mich lange nicht so wie sonst, wieder auf unser Raumschiff zurückzukehren. Würde ich Kallah, Nero und Jack jemals wiedersehen?

Doch jetzt, viele Jahre später, weiß ich, dass ich in diesem Sommer nicht nur meinen allerbesten Freund Jack kennengelernt habe, sondern auch mit Kallah und Nero nach wie vor gut befreundet bin. Wir haben viel erlebt in all der Zeit – vielleicht erzähle ich das euch bei Gelegenheit!



[D]ANKE

Danke liebe Antonia – du hast mich zu diesen Geschichten inspiriert – weil du auch mal was von mir lesen willst. Auch wenn es immer noch nicht die Hexe Fridolpha ist, hast du hoffentlich Spaß dabei.

Ich danke allen großen und kleinen, alten und jungen Lesern meiner kleinen Weihnachtsgeschichte »Außenmission auf Kaipas V«, die mir so ein positives Feedback gegeben haben. Das hat mir den nötigen Schub gegeben, es mal mit einer etwas längeren Geschichte im [W]HOLE-Kids-Universum zu probieren.

Ich danke Julia Wehning für das grandiose Artwork. Wow, du hast es wirklich geschafft, meinen Figuren Leben einzuhauchen.

Danke Viola, dass du aus dem vielen Text und der Bilddatei ein so cooles Buch gezaubert hast!



Liebe Martina, dir danke ich für deine Erbsenzählerei beim Text. Ich hoffe, dass ich alle Fehler ausgemerzt habe und dir ist es zu verdanken, dass das Jacobus-Horn-Fohlen überlebt hat. Ich habe es Martina genannt und sie trabt fröhlich und gesund durch den Tentakelwald, bis irgendwann Bruce ...

Und ein ganz besonderes Dankeschön gebührt noch Tanja Hoff – du weißt schon warum! Ohne dich wäre [W]HOLE nur ein tiefes Loch (Hole).



